Bücherbesprechungen = Comptes-rendus de livres

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **57 (1961)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bücherbesprechungen – Comptes-rendus de livres

Beiträge zur deutschen Volks- und Altertumskunde. Hrsg. von *Walter Hävernick* und *Herbert Freudenthal*. Hamburg, Museum für Hamburgische Geschichte, Jg. 5, 1960. 130 S., 16 Taf.

Die Hamburger Beiträge sind im Vergleich zu den meisten Jahrbüchern und Zeitschriften unseres Faches immer noch jung; aber sie haben schon ihr eigenes Gesicht. Einerseits vertreten und verkörpern sie, wie es recht und notwendig ist, das Lokale, in diesem Fall das Hamburgische, das Hanseatisch-Städtische und das Seemännische. Damit machen sie zwei wichtige Zweige der Volkskunde zu ihrer besonderen Aufgabe: die Stadtvolkskunde und die Seemannsvolkskunde. Zu dieser liefert *Elli Heinsius* ihren wertvollen Beitrag «Vom Besen im seemännischen Brauchtum», wobei der Blick zwar auf ein glaubensmässiges Relikt, zugleich aber auf seine charakteristische Vitalität bei den «Fahrensleuten» der gegenwärtigen Motorschiffahrt gerichtet ist. *Peter Wieperts* lebensvolles, erlebnisnahes Bild «Die 'Monarchen' auf der Insel Fehmarn» gibt Einblick in die Welt der Fahrenden, die bis 1930 als Wanderarbeiter (unter dem Namen 'Monarchen') jährlich zur Ernte auf der Insel erschienen. Die modische Ausstrahlung des Seemännischen, besonders in der Zeit der Kriegsmarine Wilhelms II., aber auch schon ein Jahrhundert früher in der Zeit der «Marseillaise», zeigt *Dora Lührs* in ihrem modegeschichtlich von 1770–1920 reichenden Aufsatz «Matrosenanzug und Matrosenkleid», der zugleich eine Ergänzung und eine Voraussetzung ist zu Hävernicks in Bd. 4 (1959) erschienenen Untersuchung über den Matrosenanzug als Schultracht.

Das Gepräge der Gegenwartsbezogenheit und der Neigung zum technischen und städtischen Leben betonen die Herausgeber auch diesmal, *Hävernick* durch seinen in Luzern gehaltenen Vortrag über die so volkstümlichen Verkehrsmuseen, *Freudenthal* durch seine «Volkskundlichen Streiflichter auf das Zeitgeschehen», die nun erfreulicherweise schon in dritter Folge erscheinen, und zwar unter folgenden Stichworten: «Sondersprachen» (entsprechend den Zürcher «Limmatblüten»), «Familiennamen», «Gruss und Grussgebärde», «großstädtische Soziallandschaft», «Volksrecht» (Souvenirdiebstähle, Kavalierdelikte, geistige Rechtsaltertümer, Verkehrsvorschriften u.a.) ... Zur Besinnung über die Frage «Gibt es heute noch ein 'Volk' im Sinne der Volkskunde?» schreitet *Freudenthal* in einem wesentlichen Vortrage, indem er ausgeht von dem seit Kriegsende noch nicht überwundenen Malaise um die Volkskunde und sodann einleuchtend zeigt, dass der richtig verstandene Gegenstand dieser Wissenschaft noch nicht obsolet geworden ist.

Richard Weiss

Tradizioni. Rivista di letteratura popolare delle tre Venezie. Padova, Libreria Universitaria. Redaktor: Gianfranco D'Aronco. Jahrgang 1, 1961; Heft 1, 32 S.

Für das Gebiet des Veneto, Trentino und Friauls erscheint eine neue Zeitschrift, welche jährlich in drei Nummern herauskommen soll. Das geographische Gebiet ist damit klar umrissen. Etwas weniger eindeutig ist die thematische Zielsetzung: der Untertitel soll die Tendenz der Zeitschrift andeuten, aber es sollen auch andere volkskundliche Sparten zum Wort kommen (wäre also der Untertitel nicht besser weggeblieben?). Die vorliegende Nummer bringt drei Aufsätze über Brauchtum bei Geburt und Kindererziehung (*Cleto Corrain* und *Pierluigi Zampini*), venezianische Varianten zweier Balladen (*Gianna Rosada*) und Votivtafeln aus Chioggia *(Umberto Marcato)*. Der Herausgeber steuert eine Übersicht über neuere volkskundliche Literatur bei. Den Beschluss bilden Zeitungsnotizen zur modernen Volkskunde und Buchanzeigen. Die von D'Aronco redigierte kleine Zeitschrift «Il tesaur» erscheint weiter; doch wird sie sich in Zukunft auf die friulanische Literatur beschränken.

Wildhaber

By og bygd. Norsk Folkemuseums årbok 14 (1960). Oslo, in Kommission bei Johan Grundt Tanum, 1961. 171 S., Abb.

Im ersten Aufsatz des norwegischen Jahrbuches schildert *Rigmor Frimannslund*, wie sich Norweger, welche um die Mitte des letzten Jahrhunderts auswanderten, in Wisconsin

durchgesetzt und akkulturiert haben. Sie gibt interessante Beispiele über Neuaufnahme von Geräten und über Wechsel von Männer- und Frauenarbeit (die Milchwirtschaft, welche im Heimatland Frauenarbeit ist, wird in Amerika von den Männern übernommen). Dort wo die Neusiedler aus benachbarten Heimatgebieten kommen, bleiben alte Sitten bedeutend länger erhalten als in den Siedlungen, deren Bewohner aus weit auseinanderliegenden Gegenden stammen. Zur Pionierzeit ist der Zusammenhang ein inneres Bedürfnis und eine äussere Notwendigkeit (Nachbarhilfe); die zweite und dritte Generation vermischt sich mit «Amerikanern». – Ein ähnliches Problem behandelt *Edvard Bull;* er beschreibt das Schicksal einer kleinen Gruppe von Norwegern, die um 1870 herum als Säge-Arbeiter in die finnische Stadt Kotka auswanderten. Manche dieser Emigranten kehrten in die Heimat zurück; die zurückgebliebenen waren zahlenmässig zu schwach, um die Selbständigkeit halten zu können; sie sind heute völlig assimiliert. – Ein interessanter Bericht zur Sachvolkskunde wird von *Rigmor Frimannslund* beigesteuert. Die Tatsache, dass Seile aus Walrosshaut hergestellt wurden, ist schon vom Ende des 9. Jahrhunderts bekannt; Olaus Magnus erwähnt sie ebenfalls. Vor einigen Jahren stiess die Verfasserin zufällig auf ein Dorf, wo heute noch solche Seile gelegentlich für den winterlichen Heutransport gemacht werden. Durch eine Enquête ging sie der Verbreitung dieser Technik nach; die Arbeitsweise selbst ist nicht beschrieben. – *Peter Anker* untersucht, unter Beigabe von schönen Abbildungen, eine eigenartige Konstruktion mittelalterlicher, norwegischer Korntruhen, und ihre möglichen Ursprünge. – Während diese vier Aufsätze eine englische Zusammenfassung haben, sind die beiden Abhandlungen von Aagot Noss über Føre hallingbryllaupet und Sigurd Grieg über Strandebarmkronene leider ohne eine solche. Der Schluss des Bandes bringt die Jahresberichte von Norsk Folkemuseum und Norsk Etnologisk Gransking. Wildhaber

Norveg. Tidsskrift for Folkelivsgransking. Bd. 8. Oslo, Universitetsforlaget, 1961. 353 S., Abb.

Neben einigen Buchbesprechungen enthält der neue Band des norwegischen Jahrbuches zwei grosse und fünf kleinere Aufsätze; alle sind mit englischen Zusammenfassungen versehen. Die erste Arbeit von *Arne Skjølsvold* behandelt die norwegische Speckstein-«Industrie» während der Wikingerzeit. Speckstein (Steatit) wurde in Norwegen schon zur Steinzeit und in den folgenden Epochen ausgebeutet und verwertet; zur Wikingerzeit sind etwa 100 Steinbrüche nachweisbar. Meist wurden Töpfe und Schüsseln aus dem weichen Stein verfertigt. Es lässt sich zeigen, dass einige Brüche für private und gelegentliche Verwendung benützt wurden, während in anderen eine regelrechte Berufsarbeit von Steinhauern geleistet wurde. Ihre Produkte wurden zum Export gebraucht, die Speckstein-Objekte in Norddeutschland, Dänemark und vermutlich auch in Island dürften norwegische Importware aus der Wikingerzeit sein. – *Einar Hovdhaugen* gibt ein interessantes, soziologisches Bild vom Werden und der Stellung der Klasse der kleinen Landpächter, welche den Zins in Form von Arbeitsleistung auf dem Gutshof bezahlten. Diese Pächter rekrutierten sich zum Teil aus kinderreichen Gutsherrnfamilien. Im Laufe der Zeit wurden sie entweder selber Besitzer kleinerer Güter oder sie sanken zu einem Landarbeiter-Proletariat herunter. Erst die um 1850 einsetzende Auswanderung löste das Problem der Überbevölkerung. – Eine soziologische Frage wird auch im Aufsatz von *Otto Blehr* behandelt: Arbeitskontrakte in verschiedenen Formen bei der Waldwirtschaft von Sørkedalen in der Nähe von Oslo, am Ausgang des 19. Jahrhunderts. – *John Granlund* untersucht die Herkunft eines bestimmten Typus einer Lachsreuse in Finnmark. – Der etwa dreissigmal vorkommende Ortsname Kalvskinnet gibt *Nils Hallan* den Anlass zu einer Studie über frühere Besiedelungen. Kalvskinnet ist die Kalbshaut, welche für die Pacht eines vermutlich unkultivierten Landstückes bezahlt werden musste. – *K. Rob. V. Wikman* gibt einige Anregungen zur weiteren Erforschung der Volksmedizin in Skandinavien. – *Aagot Noss* behandelt das interessante Problem der Wandlung der dörflich individuellen Tracht zu einer Art normierten Nationaltracht. Diese Wandlung wird schön an einigen charakteristischen Beispielen aufgewiesen (Kopfbedeckung der verheirateten und unverheirateten Frau; die Tracht in der Kirche und ausserhalb der Kirche). Neben der allmählich entstehenden

Standard-Tracht gibt es auch die normierte Tracht der Trachtenerneuerungs-Bewegungen als typisches Produkt unserer Zeit. Wildhaber

Acta ethnographica Academiae scientiarum hungaricae. Bd. 10 (1961), Faszikel 1–2, S. 1–239, Abb., Karten, mus. Noten.

Das neue Heft der von Gy. Ortutay, unter Mithilfe von T. Bodrogi, Béla Gunda und István Tálasi herausgegebenen Zeitschrift bringt zwei ganz ausgezeichnet angelegte und durchgeführte Arbeiten zur Sachkultur und Volkskunst. *Béla Gunda* berichtet über «Altertümliche Mahlsteine in den Karpaten». Entgegen der in der Literatur meist vertretenen Ansicht, dass der Mahlstein in Europa nicht mehr verwendet werde und durch die Handmühle ersetzt sei, kann Gunda aus Osteuropa eine ganze Anzahl von Belegorten nachweisen, wo der Mahlstein heute noch benützt wird, so dass es sich nicht etwa um zufällige Streufunde handeln kann. Geht man in die Vergangenheit zurück, so erweist er sich als eines der wichtigsten Geräte, vor allem in den Ackerbaukulturen, ursprünglich aber auch in der Sammelwirtschaft. In der Jungsteinzeit und in der Bronzezeit kann man geradezu von einer gesamteuropäischen Verbreitung sprechen. Ob der Mahlstein in den West- und Ostkarpaten ein prähistorisches Überbleibsel darstellt oder ob er aus irgendeinem Grunde nur als sekundäres Primitivum zu betrachten ist, ist nicht leicht zu beantworten, doch spricht sehr vieles für seine Kontinuität aus der Altzeit her. Gute Photo, meist nach Aufnahmen des Verfassers, begleiten den Text. – *János Manga* widmet seine schöne Abhandlung der «Hirtenkunst in Transdanubien». Der Aufsatz ist auch deswegen beachtlich, weil er über das Hirtenwesen, die Organisation der Hirten und ihre Stellung gegenüber den Bauern gute Angaben gibt. Ferner ist äusserst instruktiv zu sehen, wie die reine Hirtenkunst, die wirkliche Volkskunst, mit dem Absinken der Stellung des Hirten etwas ganz anderes wird; sie wird zunächst noch als Nebenverdienst ausgeübt, wird aber immer mehr in den Dienst einer kunsthandwerklichen Tätigkeit gestellt. «Von einer Hirtenkunst kann also nicht mehr die Rede sein». Dabei ist selbstverständlich über Schönheit und Wert dieser modernen Erzeugnisse nichts ausgesagt. (Wir haben bei uns dieselbe Entwicklung; auch bei uns haben die als «Volkskunst» angepriesenen – durchaus schönen – Erzeugnisse nichts mit ihr zu tun). Manga schält vier Stilperioden der transdanubischen Hirtenkunst heraus; er beschreibt ihre Eigenarten, Techniken und kennzeichnenden Objekte. Rasiermesserbehälter und Mangelbretter gehören der Frühzeit der Schnitzerei an; dann kommen Hirtenstäbe, Stöcke und Schäferhaken (von denen jeder Schäfer mindestens zwei hatte: einen zum Hüten und einen für festliche Anlässe). Es werden weiter angeführt: Peitschenstiele und Äxte der Schweinehirten, Schöpfkellen, Hirtenbecher und Spiegelkästchen, Hörner und Salzfässer, Kürbisflaschen, Taschenmesser und Streichholzbehälter. Bei allen diesen Gegenständen weist der Verfasser auch auf ihre Verwendung hin, er geht ein auf die Ornamente und deren mögliches Herkommen, und endlich beschreibt er Einzelheiten der bei uns kaum bekannten Ziertechnik mit Wachs. – In seinen Bemerkungen zu einem Buch von Florescu über das moldauische Töpferwesen geht *József Szabadfalvi* – der Kenner der ungarischen Töpferei – auf knappen vier Seiten ein auf die «Frage der Typen der osteuropäischen Töpferöfen». – Der Einleitungsaufsatz des Heftes «A structural analysis of the Hungarian folk dance» von *György Martin* und *Ernő Pesovár* dürfte den Musik- und Tanzforscher vor allem deshalb interessieren, weil der methodologische Versuch gemacht wird, eine Strukturanalyse und systematische Klassifizierung der ungarischen Volkstänze durchzuführen. Wildhaber

Zeszyty etnograficzne Muzeum Kultury i Sztuki ludowej w Warszawie. Cahiers ethnographiques du Musée des Traditions et des Arts populaires à Varsovie. 1. Bd., 1960 (1961 publiziert). 149 S., Abb. 4⁰.

Das polnische ethnographische Museum in Warschau möchte in seinem neuen Jahrbuch die Arbeiten publizieren, welche sich mit seinen Sammlungen und den damit verbundenen weiteren Problemstellungen befassen. Um diese Arbeiten einem europäischen Kreise von Interessenten vorlegen zu können, sind sie französisch oder englisch geschrieben. Es sind drei Aufgabenkreise, welche den Herausgebern vorschweben: museale

Berichte über die eigenen Sammlungen und ihre Betreuung und Auswertung, grundsätzliche Abhandlungen über Themen, welche sich aus dem Material ergeben, und Spezialaufsätze über die Landschaft Mazowien, welche – trotz ihrer Nachbarschaft mit der Hauptstadt – von allen polnischen Landschaften am wenigsten erforscht ist und welche deshalb vom Warschauer Museum aus nun eingehend behandelt werden soll. Die Aufsätze des ersten Themenkreises sind von sechs Mitarbeitern am Museum verfasst. Vom Standpunkt der Museumspropaganda aus ist der Bericht von *Tadeusz Delimat* über das «schwimmende Museum» (einem besonders eingerichteten grossen Boot) sehr interessant. Aus der zweiten Gruppe möchten wir hervorheben die Darlegungen von *Anna Kutrzeba-Pojnarowa* über die Auswertung ethnographischer Sammlungen für die Kenntnis von Volkskulturen, und von *Tadeusz Delimat* über die Fischerboote Polnisch-Pomeraniens, in welchem er eine Klassifizierung der Boote nach der Konstruktion, d.h. nach dem Typus des Kiels vornimmt (die Erklärung des norddeutschen Wortes *polte* aus dem Slavischen ist sehr überzeugend, entgegen Kluge!). Mit dem Thema der prächtigen polnischen Volkskunst befassen sich drei Arbeiten. Vom Direktor des Museums, *Ksawery Piwocki*, stammt der thematisch wichtige und höchst aufschlussreiche Essay über die Grenzgebiete der Volkskunst «A la limite de l'art populaire et non-populaire», der auf Grund des polnischen Materials Schlüsse allgemeiner Art zu ziehen versucht. Zwei schöne Gebiete der Volkskunst werden uns in den Aufsätzen von *Kazimierz Pietkiewicz* über die Papiermalereien und ihre historische Entwicklung und von *Halima Oledzka* über die Skulpturen des «Christ affligé» vorgeführt. Aus der letzten Gruppe der Abhandlungen möchten wir nur auf diejenige von *Tadeusz Delimat* hinweisen; sie berichtet von den Vorarbeiten für ein Freilichtmuseum in der Nähe von Warschau. Wildhaber

Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes, Band 10, herausgegeben vom Österreichischen Volksliedwerk im Selbstverlag des Bundesministeriums für Unterricht, Wien 1961. 163 S., Noten und Bildbeilagen.

Das Österreichische Volksliedwerk hat nach dem zweiten Weltkrieg eine intensive Neubelebung erfahren. Dem Bestreben, die Forscherarbeiten auf diesem Gebiet im wesentlichen der interessierten Öffentlichkeit bekannt zu machen, ist die Idee des Jahrbuchs zu verdanken, dessen 10. Band nun vorliegt. Karl Lugmayer eröffnet die stattliche Reihe der Arbeiten mit einem kurzen Rückblick und der Feststellung, dass das Gelingen des Unternehmens den Optimisten recht gegeben habe. Der Jubiläumsband befasst sich denn auch, mehr als dies bei früheren Ausgaben der Fall war, mit dem Lied. Einzig am Schluss finden wir Berichte von Josef Klima, Karl Horak und Franz Schunko über die Paysane in österreichischen Lautentabulaturen, die Verbreitung des Schuhplattlers im Tirol und den Spatzentanz vor. – Im 17. Jahrhundert diente vor allem das Flugblatt der Verbreitung weltlicher Volkslieder, die, dem Zeitgeschmack entsprechend, moralisierende Tendenz aufwiesen und gelegentlich an Derbheit keine Wünsche offen liessen. Von solchen Funden, die oft unter sonderbaren Umständen entdeckt werden (in einem Falle dienten die Blätter als Kleisterpapier bei Bucheinbänden!), berichten Hans Commenda, Karl M. Klier und Leopold Schmidt. In einem sehr beachtenswerten Aufsatz untersucht Felix Karlinger die Begegnung mit der toten Braut im Volkslied. Der Verfasser begnügt sich dabei keineswegs mit dem deutschen Sprachgebiet, sondern verfügt über reiche Vergleichsmöglichkeiten aus Frankreich, Spanien und Portugal. – Bereits im Jahrbuch von 1960 wurde auf die zimbrische Sprachforschung hingewiesen. Maria Hornung bereichert den vorliegenden Band mit einer ausführlichen Arbeit über die «Halge Gasang», alte Kirchenlieder aus den deutschen Sprachinseln der Sieben Gemeinden. – Im Anschluss an die Forschungsberichte, die ausser den bereits erwähnten Autoren Walter Deutsch, Jakob Dobrovitch, Ernst Neweklowsky und Hans Gielge zu verdanken sind, folgen die üblichen Verzeichnisse der Arbeitsausschüsse, Jahresberichte, die Totentafel und Literaturhinweise. Oswald Frey

Volkskunde im Ostalpenraum (Alpes Orientales II). Unter Mitwirkung von Sepp Walter hg. von Hanns Koren und Leopold Kretzenbacher. Graz, im Selbstverlag des Steirischen Volkskundemuseums, 1961. 143 S., Abb., Karten.

Nach dem 1. Band der «Alpes Orientales», der die Vorträge der Arbeitstagung von 1956 wiedergab, liegt nun ein 2. Band vor, in dem die gleiche Forschergruppe mit den Referaten der internationalen Grazer Begegnung von 1959 wiederum zu Worte kommt. Der Geist dieser «Freien Arbeitsgemeinschaft für Ostalpenvolkskunde»: zu zeigen, «wie tief im Wurzelgeflecht der kulturellen Beziehungen der drei ethnischen Stämme die Gemeinsamkeiten unter den territorialen und sprachlichen Grenzen begründet sind», findet in den Beiträgen des Bandes seine eindringliche Darstellung.

M. Gavazzi (Zagreb) untersucht an zahlreichen Einzelfakten «die Reichweite der ostalpinen Kultureinflüsse auf die benachbarten Gebiete Südosteuropas» und stellt das verschiedenartige Verhalten der adriatischen, dinarischen und pannonischen Kulturprovinzen diesen Strömungen gegenüber fest. – Eine umgekehrte Einflussrichtung erkennt E. Gasparini (Venezia), der «Die zweiteiligen Dörfer und die 'Moieties' in den slawischen Volksüberlieferungen» behandelt und diese auffällige, bis nach Sachsen reichende Zweiteilung auf typisch slawische, eine Art von «Klassen-Exogamie» beinhaltende Heiratsvorschriften zurückführen möchte. – Der Ljubljanaer Sagenforscher I. Grafenauer kann in seinem Beitrag von dem «slowenisch-kroatisch-ladinischen Anteil an der Grenzlaufsage und dessen Bedeutung» die Ansicht bestätigen, dass die Tatsache einer als ungerecht erscheinenden Grenze im Volke ihre Erklärung fand im Bilde eines aus dem grossen Überlieferungsrepertoire gegriffenen Parallelmotivs, hier der Grenzlaufsage von Uri–Glarus aus Grimms «Deutschen Sagen». – N. Kuret (Ljubljana) stellt «Die Adonisgärtlein Sloweniens» in den grösseren Zusammenhang dieses reizvollen Themas und zeigt die Volksbräuche der «Tellersaat» in Verbindung mit den antiken Adoniskulten. Der Verfs. gibt eine instruktive Verbreitungskarte, jedoch keine endgültigen Schlussfolgerungen über Alter und Herkunft der Bräuche, da zur Zeit noch das Material aus Kroatien, Bulgarien und Rumänien, aber auch aus Ungarn fehle. Hier mag ergänzt werden, dass die in Ungarn lebenden Donauschwaben den Brauch sehr wohl, und zwar im Zusammenhang mit dem alten Wendetermin des Luzientages, kennen und noch üben, und zwar unter dem Einfluss ihrer ungarischen Umwelt (s. Hess. Bll. f. Vkde 49/50, 1958, 316). – G. Perusini (Udine) geht auf Grund eines Passus aus einem Werk von Nicoletti (16. Jh.) über die Slowenen aus der Gegend um Tolmin den Nachwirkungen und Wandlungen dieser frühen Belege bis in die heutige Zeit nach; Milko Matičetov (Ljubljana) fügt, auf Wunsch des Verfs., seine slowenischen Beobachtungen bei. – Ausgehend von dem monumentalen Schädeldepot des Bergmannsortes Hallstatt schildert E. Burgstaller (Linz) die «Schädelbeschriftung und -bemalung in den österreichischen Alpenländern» und zeigt die Verbreitung des Brauches auf Grund eines Fragebogens des oberösterreichischen Instituts für Volkskunde von 1949. Während sich die Bemalung und Beschriftung offenbar auf das Salzkammergut konzentriert, reicht die Kärntner Sitte der zweiten Bestattung wohl weiter in südostslawische Bereiche. – Auch der zweite Beitrag Burgstallers befasst sich mit beinernem Material, und zwar mit dem Phänomen der «Knochenfussböden in Oberösterreich». – Einem sehr vernachlässigten Gebiet, zumindest der deutschen Hausforschung, widmet sich O. Moser (Klagenfurt) mit seinem Thema «Stand und Bedeutung der Scheunenforschung im Ostalpenraum», indem er dieses wichtigste bäuerliche Wirtschaftsgebäude nach Gestalt und Funktion im interethnischen Kontaktgebiet der Ostalpen untersucht. – Weiter westlich führt uns R. Wildhaber (Basel) mit seiner kleinen Monographie über die «Volkskultur in Graubünden», indem er die kulturelle Eigentümlichkeit des Bündner Landes mit seiner Mischung von deutschen, rätischen und italienischen Bevölkerungsteilen mit ihren bergbäuerlichen Lebensformen anschaulich mit reichem Bildmaterial vorführt. Eine ausgezeichnete Bibliographie erhöht noch den Wert des Beitrages. – Die Bergbauernkultur bildet auch den Inhalt des Referates von V. Novak (Ljubljana) über «Die Stellung des Alpwesens in Slowenien zwischen dem germanischen und romanischen Raume». Ausgehend von den naturgegebenen Bedingungen des Alpwesens kommt er zu dem Schluss, dass in Slowenien die historisch-rechtlichen Entwicklungen mehr mit dem germanischen Raume, die sachlichen und sprachlichen mehr mit der romanischen angrenzenden Welt in Verbindung stehen. – S. Walter (Graz) schliesslich entrollt das prächtige Bild der Blumenteppiche beim «Weststeirischen Fronleichnamsschmuck», den er um-

sichtig in seinen geschichtlichen Entwicklungen und seinen kultischen Beziehungen zu den mailichen Brunnenheiligungen darzustellen weiss. – Bei aller Buntheit im einzelnen vermittelt der gehaltvolle Band doch den geschlossenen Eindruck einer überregionalen, übersprachlichen und überkonfessionellen Sicht, höchst wohltuend im Felde einer sich erneuernden vergleichenden Volksforschung.

Ingeborg Weber-Kellermann, Marburg/Lahn

Zwischen Kunstgeschichte und Volkskunde. Festschrift für Wilhelm Fraenger. Hrsg. vom Institut für deutsche Volkskunde durch *Reinhard Peesch*. Berlin, Akademie-Verlag, 1960. VIII, 238 S., 43 Taf., 31 Abb., 2 Karten.

Eine Fülle von Aufsätzen, welche an die Kunstgeschichte, Volkskunde und Literaturwissenschaft vergleichsweise meisternde, ungemein anregende Forschung Wilhelm Fraengers anknüpfen, sind hier aus Anlass seines 70. Geburtstages zu einem Sonderband vereinigt. Sie erschienen gleichzeitig in Band VI/1 des Deutschen Jahrbuchs für Volkskunde. Einleitend würdigt *Günther Voigt* das äusserst beziehungsreiche wissenschaftliche Lebenswerk des Jubilars. *Hermann Weidhaas* propagiert in «Maske und Fassade» eine neue «dramatische» Gestaltung der Fassade im Sinne marxistischer Architekturästhetik. Im Aufsatz: «Zur Seesturm-Allegorie Breughels» unterstreicht *Claus Kreuzberg* mit dem Deutungsversuch am letzten Bild die kämpferische Rolle der Didaktik Pieter Breughels d.Ä. Aus der Konfrontation von Bildsymbolik und Text stellt er dessen «zuversichtliche Hoffnung auf den Sieg der progressiven bürgerlichen Front gegen die feudal-klerikale Reaktion» fest. «Eine romantische Geschichtsfälschung» ist *Heinz Lüdeckes* Ergänzung zu Fraengers Forschung über die sogenannte Bauernkriegssäule von Dürer betitelt. Angenehm, ohne jeden klassenkämpferischen Unterton präsentiert sich die, aus bibliophiler Kleinarbeit erwachsene, ausgezeichnete Studie von *Johanna Nickel* über: «Wildleute und Heilige Drei Könige in den Büchermarken des Kölner Druckers Hermann Bungart». Der reizvollen, noch ungeklärten Imagerie-populaire-Figur «Vom Herrn Niemand» widmet *E. Müller-Heysig* seinen Aufsatz. Wegen ihres sittlich-lehrhaften Charakters spielt diese Mahnfigur ausser in der deutschen Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts vor allem im Bilderschatz des Flugblattes eine wichtige Rolle. Als emblematische Gestalt taucht der «Niemand» aber auch in Frankreich und England auf. Das Gegenbild des «Niemand» im 16. Jahrhundert war der «Jedermann». Ebenfalls eine gediegene Arbeit anhand etlicher seltener Bildbelege bietet *Robert Wildhaber:* «Zum Symbolgehalt und zur Ikonographie des Eies». Ausgehend von der Verwendung des Eies im Totenkult und als Grabbeigabe, erinnert er an interessante Zusammenhänge mit der Weltei-Kosmogonie und weist auf die Bedeutung des Eies für die Alchemie und auf dessen Funktion in Volksmedizin und Zauberei hin. *Hans Fehr* berichtet in: «Das Bahrrecht, insbesondere in der Schweiz» vom Gelingen und Misslingen dieses Gottesurteils, welches vor allem in der Innerschweiz Anwendung fand. Zwei, ausserregional wohl kaum bekannte weihnächtliche Brauchgestalten aus dem Thüringer Wald stellt uns *Ingeborg Weber-Kellermann* in ihrem originellen Beitrag vor. «Herrscheklas und Herrschedame» erscheinen auf einer Zeichnung von 1827 als popanzmässig ausgeputzte Begleiter zusammen mit «einer almosenspendenden Dame der Sonnenberger Unternehmerschicht». Auf ältere Brauchschichten: Nikolaus, Christkind zurückgeführt, gehören sie natürlich trotz ihrem umweltangepassten Bedeutungswandel zur grossen Familie der Mittwintergestalten. Auf welche Art «Der slowakische Volksheld Jánošík in Volksdichtung und bildender Volkskunst» mit Vorliebe in die Hinterglasmalerei übertragen erscheint, zeigt *P. G. Bogatyrev*. Wiederum vom Bild als Hilfsmittel für die vergleichende Forschung geht *Felix Hoerburger* aus, wenn er in «Das Bilddokument und die Tanzfolklore» Positionsbilderschriften für den Volkstanz auswertet. «Die Bauernfiedeln»: Instrumententypen, Spieltechnik und Musikanten dieses wichtigen Volksmusikgerätes im Raume der sorbischen Lausitz, Böhmens, Mährens und Polens schildert *Ludvík Kunz*. *Leopold Schmidts* Untersuchung über «Das Stachelhalsband des Hirtenhundes» ist eine schöne Kombination von Bildquellenkunde und Feldforschung, wobei manches Objekt in Museumsbeständen entdeckt und kritisch situiert wird. Ältere Kunstdenkmäler belegen das Vorkommen dieses Stachelhalsbandes im Westen, während

der Verbreitungsraum von drei Typen in Österreich und angrenzenden Gebieten durch eine Enquête festgestellt wurde. Wie «Der Stab des heiligen Wendelin» vom ursprünglichen Pilgerstab eine Umwandlung zur Hirtenkeule und Schäferschippe erfuhr und damit Attribut des Hirtenpatronates wurde, legt *Wolfgang Jacobeit* dar. Solide, kritische Bildquelleninterpretation leistet auch *Rudolf Weinhold*, welcher «Darstellungen bäuerlichen Arbeitsgerätes in den kursächsischen Inventionen» aus dem 16. und 17. Jahrhundert behandelt. Die letzten drei Arbeiten sind der Bergbauvolkskunde gewidmet: *Friedrich Sieber* bringt eine wertvolle ikonographische Studie: «Beil und Beilwurf auf dem rückseitigen Gemälde des Annaberger Bergaltars», während *Karl Ewald Fritzsch* «Die Kuttenberger Berbauminiaturen des Illuminators Mathäus» interpretiert. Auch im letzteren kostbaren liturgischen Werk eines Prager Meisters sind wichtige Bilddokumente für die bergmännische Arbeits- und Lebenswelt des Spätmittelalters enthalten. Bildquellen können archivalische Quellen sowohl ergänzen als auch ersetzen. Hier sind sie von beiden Autoren mit Gewinn auf ihren Aussagegehalt bezüglich Arbeitstechnik, Gerät und Tracht untersucht worden. In seiner Studie: «Die drei Bergleute» unternimmt *Siegfried Kube* den reizvollen Versuch, ein Grimmsches Märchen mit einem Neuruppiner Bilderbogen zu konfrontieren. Eine Liste von Fraengers Veröffentlichungen von 1916 bis 1958 schliesst den Band ab.

Walter Tobler

Hermann Bausinger, Volkskultur in der technischen Welt. Stuttgart, W. Kohlhammer Verlag, 1961. 218 S.

Als «epochemachend» im eigentlichen und unverbrauchten Sinne wird man dieses kleine Buch später empfinden, wenn sein Geist und seine Methode in der sich erneuernden Volkskunde Schule machen, was zu hoffen ist. Hier ist ein beengender Bannkreis, der die Volkskunde thematisch und ideologisch immer noch einschliesst, durchbrochen. Seit dem einzigen vergleichbaren Buch – Eduard Strübins «Baselbieter Volksleben» – haben wir nie mehr die alltäglichen Züge und Gegenstände gegenwärtiger Volkskultur so überraschend entdeckt als ein bisher unbekanntes oder sogar verleugnetes Stück unserer eigenen volkstümlichen Existenz. Aus dem Vorstoss zu neuen Gegenständen, die mit den alten Kategorien nicht mehr zu fassen sind, ergibt sich notwendigerweise die Revision der Prinzipien; die volkskundliche «Requisitenerstarrung» löst sich. Sicher werden volkskundliche Leser dieses Buches fragen: Ist das noch Volkskunde? Und manche werden sagen: Nein, worauf man ihnen nur antworten kann: Um so schlimmer für eure Volkskunde. In der Tat scheiden sich hier die Wege derjenigen, welche die Volkskunde auf eine irgendwie umschriebene Archäozivilisation beschränken wollen oder müssen, sei es dass sie durch ideologische Schwierigkeiten in ihrer politischen Umwelt gezwungen sind, in eine vergangene Sachwelt zu emigrieren, sei es dass sie aus persönlicher Veranlagung in romantischen Utopien verharren wollen, so dass sie auch Gegenwartsvolkskunde nur als Reliktforschung betreiben können (S. 39). Dieser volkskundlichen Archäologie, welche auch den neuen Wein in ihre alten Schläuche giesst, stellt Bausinger eine wirklich historische Betrachtungsweise der sich progressiv verändernden Volkskultur gegenüber.

Nach einer Einführung in «Die technische Welt als 'natürliche' Welt» (13 ff.) fasst er die Veränderung der Volkskultur in drei Hauptteilen und drei Richtungen als «räumliche Expansion», als «zeitliche Expansion» und als «soziale Expansion».

Die räumliche Expansion oder die Sprengung des räumlichen Horizontes von einst zeigt sich darin und ergibt sich daraus, dass die Güter über grosse Räume hin verfügbar geworden sind. Die «Exotik» (76 ff.) – «Nächte in Hawai» des ländlichen Vereinskränzchens (wie schon Strübin zeigt) – wird zu einem bestimmenden Merkmal der Volkskultur, und umgekehrt dient «Heimat als Kraftfeld und Kulisse» (85); in der Vereinigung beider Tendenzen kommt es zu dem Paradox der «Binnenexotik» (93), welche sich z.B. an internationalen Trachtentreffen oder Volkstanzveranstaltungen beobachten lässt.

Der zeitlichen Expansion entspricht das Vorherrschen des «Flüchtigen» und «Modischen», das sich kaum mehr von Brauch und Sitte trennen lässt. Aber in der «Erneuerung und Pflege der Volkskultur» (102 ff.) erscheint wieder das traditionalistische Gegenspiel, z.B. in der strengen Reglementierung von erneuerten alten Bräuchen, mit einem

Ausdruck Strübins: «ethisch-zweckhafter Traditionalismus». Die «Präsentierung des Historischen» (125 ff.) zeigt sich in den so beliebten historischen Festen und Jubiläen. Dadurch wird das Historische enthistorisiert und «mit dem Ergebnis des zeitlos 'Historischen'» (133) zu einer ähnlichen Paradoxie wie die Binnenexotik.

In der dritten Dimension, derjenigen der «sozialen Expansion», vollzieht sich der Zerfall der Stände und der Standeskultur, woraus die «Volkskultur als Imitationssystem» (144) hervorgeht und «Sentimentalität» und «Kitsch» (146 ff.) eine ebenso beherrschende wie charakteristische Stellung bekommen. In der «Ironisierung des Sentimentalen» (152 ff.) tritt wieder eine Antithese der Sentimentalisierung auf, schon im ältern Volkslied (158), aber sehr deutlich auch in der Umgangssprache (162): «Es geht mir durch Mark und Pfennig.» Am Schluss steht das Pygmalionproblem (164 ff.), nach Shaws «Pygmalion», in der Form der ernsten Frage: «Was wird aus den einfachen Leuten, welche begonnen haben, sich mit der ganzen Kompliziertheit der gegenwärtigen Wirklichkeit einzulassen?» (170), welche z. B. angesichts einer ungewohnten Malart von einem «abstrakten Blumenstrauss» reden. «Dieses Einfache (der 'einfachen Leute') ist auch angesichts unserer verworrenen Wirklichkeit nicht aufgegeben worden ...» (174).

Wo aber ist das «Volk» zu fassen nach dem Zerfall der Horizonte, und wo die «Volkskultur» angesichts der fast grenzenlosen Verfügbarkeit der Güter? Das mutige und vorwärtsweisende Buch klingt notwendigerweise in Fragen aus; «sie verlangen nüchterne Überlegung und intensive Anteilnahme». Richard Weiss

Karl-Sigismund Kramer, Volksleben im Fürstentum Ansbach und seinen Nachbargebieten (1500–1800). Eine Volkskunde auf Grund archivalischer Quellen. Würzburg, Kommissionsverlag Ferdinand Schöningh, 1961. 358 S. (Beiträge zur Volkstumsforschung, hrsg. von der Bayerischen Landesstelle für Volkskunde, 13).

Die noch junge «historische Volkskunde», wie sie in Kramers Werk vorbildlich verkörpert ist, sieht das Volksleben vergangener Epochen weder vom Standpunkt fortschrittlicher Gegenwart, noch von dem romantischer «Ursprünglichkeit», sondern sozusagen durch das Wort und die Erlebnisform des Zeitgenossen. Das ist erst möglich, seit man die archivalischen Quellen nicht in zufälliger oder willkürlicher Auswahl, sondern in gleichmässiger Dichte sprechen lassen kann. Diese Voraussetzung, nämlich die volkskundliche (nicht historische und lokalhistorische) Aufarbeitung der einschlägigen Archivbestände, ist nirgends so gegeben wie in der von Hans Moser geleiteten Bayerischen Landesstelle für Volkskunde. An dieser Forschungsstätte hat der Verf. den Untersuchungsraum nach Franken vorgetrieben, woraus als erste Frucht (neben spezielleren Arbeiten) sein Buch «Bauern und Bürger im nachmittelalterlichen Unterfranken» (1957) gereift ist, und nun die vorliegende Darstellung des Volkslebens in Mittelfranken. Hier war das Fürstentum Ansbach bestimmend, also ein protestantisches Territorium, während Unterfranken durch das Hochstift Würzburg katholisch bestimmt war und blieb. So ergibt sich durch das neue Werk eine seltene Möglichkeit des Vergleichs, Zug um Zug, zwischen protestantischer und katholischer Volkskultur, durch alle Kapitel hindurch: Von Städten, Märkten und Dörfern; Alltag und Feiertag; Obrigkeit und Rechtspflege; Kirchliches Leben und volkstümlicher Glaube; Haus und Familie; Von bäuerlicher und bürgerlicher Arbeit; Geselliges Leben, Spiel, Tanz, Schausteller und Theater; Volkssprache; Volk und Geschichte. Am Schluss (328 ff.) wird knapp die Summe dieses Vergleichs gezogen: Das gemeindliche Bauwesen ist im protestantischen Mittelfranken viel schwächer entwickelt, so wie der Gemeindegeist, die Gemeindeinstitutionen und der Ortsbrauch überhaupt. Die Bräuche, soweit sie sich im protestantischen Gebiet erhalten oder neu bilden, sind mehr an soziale Schichten und Gruppen als an die örtliche Einheit gebunden. «Der Mut zum Neuen schliesst den Mut zur Absage an die Tradition mit ein» (333). Handwerkliche und manufakturelle Tätigkeit tritt früh hervor, von der Obrigkeit gefördert und vom «protestantischen Arbeitsethos» gestützt. Im Bäuerlichen zwingt auch der kargere Boden zu härterer Arbeit. Die sprachlich-mundartlichen Äusserungen sind weniger «spritzig» als in Unterfranken, eher etwas schwerfälliger, wobei auch wieder der Stil des Schreibers in Betracht zu ziehen ist. All diese nicht unerwarteten allgemeinen Folgerungen sind hier

mit sprechenden Einzelfällen belegt. Das Buch kann überhaupt nicht zusammengefasst, es muss gelesen werden. Gespannt wie vor einem fesselnden historischen Film hört man dann durch die oft skurrile Urkundensprache hindurch das Maul des Volkes reden und man sieht die Leute leben. Es braucht nur noch die knappen, aber treffenden Zwischenbemerkungen des Verf., um uns bewusst zu machen, worum es geht. Dabei fällt auch manches geläufige Vorurteil dahin, wie etwa das von der Sesshaftigkeit und Ortsbeschränktheit der damaligen Menschen. «Oft hatten sie mehr von der Welt gesehen als ein durchschnittlicher Großstadtbürger von heute, auch wenn er ein Auto hat und des Sonntags das rückwärtige Nummernschild seines Vordermanns betrachten kann» (314).

Richard Weiss

Joachim Schwebe, Volksglaube und Volksbrauch im hannoverschen Wendland. Köln/Graz, Böhlau Verlag, 1960. IX, 272 S., 1 Taf., 2 Faltblätter. (Mitteldeutsche Forschungen, 19).

Gottfried Henssen hat diese hocherfreuliche Arbeit angeregt; wir wissen ihm dafür Dank. Thematisch ist das Thema des Verfassers die Darstellung des Volksglaubens in seinen direkten volkstümlichen Äusserungen und in seiner Sichtbarwerdung in Bräuchen. Das ist ein recht schwieriges und heikles Gebiet, wenn man sich nicht auf gedruckte Quellen berufen kann, und wenn das Material nicht nur eine zufällige Sammlung als das Ergebnis einiger weniger ertragreicher Befragungen wiedergeben soll, sondern eine breit angelegte und umfassende Enquête sein soll. Um es gleich vorwegzunehmen: das ganze Buch erweckt den Eindruck sorgfältiger, seriöser Forschung, auf welche man sich absolut verlassen darf. Und das will wahrhaftig viel heissen bei einem derartigen Thema! Der Verfasser sagt denn auch gleich, dass die Erlernung der wendländischen Mundart unumgänglich war. Wenn er weiterfährt, dass «in den meisten Fällen» die Befragten «gern bereit» waren, ihm die gewünschten Auskünfte zu erteilen, so ist das wohl etwas befremdlich (wenigstens wäre dies der Fall in den Schweizer Tälern, in denen der Volksglaube noch nicht zu einem historischen Befund geworden ist, über den man raisonnieren kann), aber wir werden dem Verfasser glauben müssen. Geographisch ist das untersuchte Gebiet sehr interessant, weil es sich um ein Land mit einem ausgesprochenen Mischcharakter von germanischen und slavischen Bevölkerungselementen handelt, das zudem infolge seiner relativen Abgeschlossenheit zu einer typischen Reliktlandschaft geworden ist. In diesem Gebiet hat sich wendischer Einfluss stärker und nachhaltiger bemerkbar gemacht, und heute noch werden die Wendländer dieses Landstriches von ihren Nachbarn als «anders» empfunden. Auch die kleinbäuerlichen Verhältnisse der Gegend sind eine wichtige Voraussetzung für die Beharrlichkeit der Glaubensvorstellungen. Als ein Hauptanliegen seiner Arbeit bezeichnet der Verfasser die Deutung abgewandelten und sinnentleerten Brauchtums anhand älterer Quellen. In klarer Gliederung macht er uns zuerst mit dem Land und der Wesensart seiner Bewohner bekannt. Dann schildert er den Volksglauben, wie er sich im Brauchtum äussert, und zwar im Lebenslauf, im Jahreskreis und bei der bäuerlichen Feldarbeit und Viehwirtschaft. Darauf folgt ein Abschnitt, in welchem die Dämonengestalten der wendländischen Volksüberlieferung behandelt werden: Drak, Heljäger, Nachzehrer, Wiedergänger, Mahrt, Unterirdische und Auszehrer. Das letzte Kapitel berichtet von der Ausübung magischer Praktiken, von den «klugen Leuten» (also den Heilern), vom Schadenzauber und den Vorbeugungs- und Gegenmassnahmen. In einem recht ausführlichen Anhang bringt er die «Belege», d.h. die mundartlichen Aufnahmen von Äusserungen seiner Gewährsleute, mit handschriftlichen Mitteilungen und älteren Aufzeichnungen. Dieses Material wird in seiner Gesamtheit im vorhergehenden Text ausgewertet; es dient hier ebensosehr als Quelle für spätere Mundartforschungen. Am Schluss finden sich ein Wörterverzeichnis, eine Liste der Gewährspersonen und eine gute Literaturübersicht.

Wildhaber

E. Schneeweis, Serbokroatische Volkskunde. Erster Teil: Volksglaube und Volksbrauch. Berlin, Walter de Gruyter & Co., 1961. XI, 218 S., 39 Abb. Ganzleinen DM 38.–.

Im Rahmen des von Max Vasmer herausgegebenen Grundrisses der slavischen Philologie und Kulturgeschichte erscheint der vorliegende Band, der – wie der Verfasser im

Vorwort schreibt – «eigentlich die zweite vermehrte und verbesserte Auflage des 'Grundrisses des Volksglaubens und Volksbrauchs der Serbokroaten'» ist, den er 1935 in Celje publizierte. Diese erste Auflage war – neben dem Buch von Krauss über Sitte und Brauch der Südslaven – das für den Deutschsprechenden wichtigste Handbuch zur Kenntnis des serbokroatischen Brauchtums. Weil sie zu einer grossen Seltenheit geworden ist, dürfen wir für einen Nachdruck – denn um einen solchen handelt es sich doch im grossen und ganzen – sehr dankbar sein. Ein genauer Vergleich zwischen den beiden Auflagen ergibt, dass die Bezeichnung «vermehrt und verbessert» sicherlich richtig ist, wenn man einige wenige Weglassungen und geringfügige Zusätze (etwa beim Zeleni Juraj auf Grund der Forschungen von Gavazzi und Jagić) hiefür als Zeugen anruft. Im Grunde ist aber die Einbeziehung der neueren Literatur (das zeigt auch das Literaturverzeichnis) und die Weiterentwicklung des Brauchtums bis zur heutigen Zeit etwas zu wenig berücksichtigt. An Stelle der 44 Bilder der alten Auflage bringt die neue 41 (nicht immer glücklich reproduziert), wovon drei nach Künstlergemälden. Trotz dieser Bemerkungen soll aber der Nachschlagewert dieses Standardwerkes keineswegs herabgemindert werden; die Bemerkungen wollten nur feststellen, dass die Besitzer der alten Auflage ruhig weiter danach zitieren dürfen. Das Buch selbst ist zu bekannt als dass es einer langen Würdigung und Inhaltsangabe bedürfte. Es schildert zunächst die Äusserungen des volkstümlichen Glaubens, danach das Brauchtum im Ablauf des Lebens und des Jahres, und endlich die Bräuche im Haus und Feld, bei der Arbeit und für einzelne Berufe. – Das Buch wird als «erster Teil» der serbokroatischen Volkskunde bezeichnet; leider wird nirgends erwähnt, welche Gebiete ein zweiter Teil umfassen soll. Hingegen wird darauf hingewiesen, dass auch eine Bulgarische Volkskunde von Christo Vakarelski im gleichen «Grundriss» zu erwarten ist.

Wildhaber

Paolo Toschi, Tradizioni popolari italiane. Torino, Ediz. RAI, Radiotelevisione italiana, 1959. 193 p. Lire 300.

Paolo Toschi findet neben seinen bahnbrechenden Studien in allen Sparten der Volkskunde immer wieder Zeit, seine Wissenschaft in knappen Synthesen weiteren Kreisen zugänglich zu machen. So veröffentlichte er 1941 eine «Guida allo studio delle tradizioni popolari» auf 255 Seiten (2. Auflage 1945 – eine neue, auf den heutigen Stand gebrachte wäre dem methodisch vortrefflichen Büchlein dringend zu wünschen!) und 1951 «Il folklore», 164 Seiten, beide mit der nötigsten Bibliographie versehen. Nun liegt ein weiteres Büchlein vor, das aus Radiovorträgen herausgewachsen ist und dem Interessenten den Einstieg in die italienische Volkskunde erleichtert. In 22 kurzen Kapiteln, an die je noch drei Antworten auf eingegangene Fragen angefügt sind, wird der Umkreis des italienischen Volkslebens abgeschritten, von Volkserzählkunst, Jahres- und Lebenskreis zu Sitten und Gebräuchen einzelner Berufsgruppen (Hirten, Bauern, Fischer, Seeleute), zu Spielzeugen, Volkskunst und Aberglauben. Die Darlegung ist lebhaft und geistreich, immer gründlich untermauert und sprachlich schön formuliert.

Iso Baumer

Paolo Toschi e *Angelo Fabi*, Buonsangue romagnolo. Racconti di animali, scherzi, aneddoti e facezie. Bologna, Cappelli, 1960. XXII, 282 p. (Corpus delle tradizioni popolari romagnole, 2). Lire italiane 2000.

«Lachen macht gutes Blut» heisst es im Italienischen, und weil sich die Romagnolen gerne fröhliche Geschichten erzählen, müssen sie wohl besonders gutes Blut haben. Und wer mit unverfälschtem Interesse und Anteilnahme die vorliegenden 129 Tierfabeln, Schwänke, Legenden, zum Teil in verschiedenen Versionen liest und die 11 köstlichen Illustrationen (meist von Drucken des vergangenen Jahrhunderts) betrachtet, kann sich billig einer Lachkur unterziehen.

Die Ausgabe verfolgt aber natürlich in erster Linie wissenschaftliche Ziele. Nachdem andere Gegenden Italiens, wie die Toskana, Sizilien, Kalabrien, Apulien, schon in mehreren Bänden ihr Volkserzählgut veröffentlicht haben, war das der Romagna bisher in einzelnen Publikationen zerstreut und kaum mehr auffindbar oder auch noch gar nicht veröffentlicht. Hier will der vorliegende Band, dem ein zweiter mit den «fiabe» (Märchen)

folgen soll, in die Lücke springen. Er sammelt das Erzählgut, ordnet es nach wissenschaftlichen Kriterien (im wesentlichen nach Aarne/Thompson, The types of the Folk-tale, 1928), versieht jede Geschichte mit dem Namen des Sammlers, dem Ort der ersten Veröffentlichung, dem Namen des Erzählers, wenn möglich mit Ort und Datum der Aufnahme und fügt dem dialektalen Originaltext die italienische Übersetzung bei.

In der ausführlichen Einleitung legt Toschi, der in seltener Weise das Gesamtgebiet der italienischen Volkskunde überschaut und bis ins Einzelne beherrscht, Rechenschaft über die Edition dieser Erzählungen aus seiner engern Heimat ab. Er gibt die Geschichte der bisherigen Veröffentlichungen, umreisst das Mass der Treue in der Wiedergabe oder der mehr oder weniger persönlichen, dichterischen Ausschmückung bei den Sammlern, weist auf die uneinheitliche (aber praktisch nicht ins Gewicht fallende) Transkription hin und dankt dem Mitarbeiter Angelo Fabi, der nicht nur die Übersetzung besorgt, sondern die ganze Drucklegung überwacht hat. Die Verweise auf Spezialarbeiten über die einzelnen Motive und Themen und die Einordnung in die internationale Klassifikation wird für den 2. Band versprochen.

Für typisch romagnolisch hält Toschi (mit Bezug auf den Inhalt) die im Vergleich mit andern italienischen Gegenden starke Vorliebe für Tierfabeln und Priester- und Mönchsschwänke, die wohl auf der starken landwirtschaftlichen Prägung des Lebens sowie auf der Tatsache, dass die Romagna lange Zeit päpstliches Gebiet war, beruhen. Formal weist auf eine eigenständige romagnolische Verarbeitung die vollkommene Transposition in die angestammten Dialekte sowie manche Originalität im Rahmen der vorgezeichneten Schemata.

Alles in allem nicht nur ein wissenschaftlich vorbildlich ediertes, sondern zugleich auch ein vergnügliches Buch. Iso Baumer

Alberto M. Cirese, Poesia popolare e poesia sarda. Sassari, 1961. 163 S.

Diese Abhandlung – bereits in «Studi sardi» 17 (1959–60) erschienen – will, wie Cirese selbst uns mitteilt, einen Beitrag zu den Untersuchungen über die Volksdichtung in Sardinien liefern und die Beziehungen zwischen zentralem (d.h. italienischem) und lokalem (sardischem) Kulturleben beleuchten. Dieses doppelte Ziel verfolgt Cirese, indem er die Entwicklung der Studien über sardische Volksdichtung und Volkskunde darstellt. Er beginnt mit dem Werk von Matteo Madao (Ende des 18. Jahrhunderts; früheres Material, abgesehen von einer kurzen Bemerkung von Salvatore Vidal, 1638, fehlt) und erinnert an die Untersuchungen während des 19. Jahrhunderts, als man in erster Linie unter Volkspoesie die nationale sardische Dichtung verstand. Ein entscheidender Wendepunkt trat am Ende des Jahrhunderts ein, genauer in den Jahren 1889 bis 1893, als zum ersten Male die Studien über die sardische Volksdichtung in direkten Zusammenhang mit gesamtitalienischen kulturellen Strömungen gebracht und auch von nicht-sardischen Gelehrten betrieben wurden, allen voran Vittorio Cian (später einer der führenden Literaturkritiker Italiens), der als junger Gymnasiallehrer seine erste Stelle in Sassari bekam und sich mit Begeisterung der lokalen Folklore widmete. Es folgte in den ersten zwanzig Jahren unseres Jahrhunderts eine Hochblüte dieser Studien, wobei hier bloss an Max Leopold Wagner und Raffa Garzia erinnert sei; Cirese würdigt eingehend diese Zeitspanne, um dann seine Abhandlung mit kurzen Hinweisen auf die Arbeit der letzten vierzig Jahre (deren Ergebnisse allerdings bedeutungsmässig hinter denjenigen der ersten beiden Jahrzehnte stehen, wenn man von Untersuchungen über die Musik der Volkslieder absieht) und mit einem Ausblick auf die Zukunft zu schliessen. Antonio Stäuble

Alberto M. Cirese, Aspetti della ricerca folklorica. Rieti, 1961. 26 S.

In dieser Schrift – ebenfalls in einer Zeitschrift erschienen (Annali del Museo Pitré, Jg. 11) – erörtert Cirese einige grundsätzliche Fragen zur Methodik der volkskundlichen Untersuchungen und zu der Ausdehnung und den Grenzen der Gebiete, mit denen sich diese Wissenschaft zu befassen hat. Er bezeichnet selbst diese Seiten als Paragraphen einer Arbeit über solche Probleme, was eine umfassendere Abhandlung erwarten lässt.

Antonio Stäuble

Bianca Maria Galanti, Vita tradizionale dell'Abruzzo e del Molise. Saggi storico-critici. Firenze, Leo S. Olschki, 1961. 241 S., 11 Taf. (Biblioteca di «Lares», 7).

Fünf Abhandlungen sind in diesem Sammelband vereinigt; sie wollen von verschiedenen Aspekten her weniger bekannte Erscheinungen des volkskundlich so ergiebigen Gebietes der Abruzzen und von Molise erschliessen. In der ersten dieser Abhandlungen werden die Reiseberichte ausländischer Besucher auf ihre volkskundliche Ergiebigkeit hin untersucht; den Anfang macht die Schilderung von Karl Ulysses Salis von Marschlins aus dem Ende des 18. Jahrhunderts. Einen breiten Raum nimmt verdientermassen die Auswertung des Buches von Estella Canziani ein. – Um die Mitte des letzten Jahrhunderts verfasste Filippo Cirelli ein grosses Werk «Regno delle due Sicilie» in der Art der damals üblichen «Historisch-geographisch-statistischen Gemälde» und «Oberamtsbeschreibungen». Dieses Buch ist volkskundlich noch keineswegs ausgeschöpft; die Verfasserin unternimmt es, alle Stellen auszuziehen und nach Ortschaften geordnet vorzulegen. Allerdings sind die Zitate von recht unterschiedlicher Qualität und Verwertbarkeit. Cirelli hat Sinn für Trachten und ganz besonders für Sprichwörter, die offenbar seinem rationalen Denken in ihren etwas banalen Lebensmaximen entsprechen (der Sprichwortsammler möge ausdrücklich auf diese Quelle hingewiesen sein). Einzelheiten von Festen werden leider kaum beschrieben, vor allem nicht von religiösen Festen. Von Weihnachten heisst es etwa, man habe «un grosso tronco di albero, che chiamano Ru truocco di Natale»; einzig das Hochzeitsfest findet einige Male eine breitere Würdigung. Bei den Volksliedern stehen meist nur die Anfänge; es heisst auch nur, dass zu Heischeversen «uno strumento rustico musicale che fanno i nostri ragazzi» gespielt werde. Dabei steht Cirelli diesen Bräuchen durchaus positiv gegenüber: «Se si perdono questi [sc. usi e costumi], si perde l'essere di una nazione; raccogliendoli, si ha la fisonomia della sua indole» (S. 137). An Einzelheiten sei noch verwiesen auf Pferderitt und Pferdeweihe, Maibaum, Maimann und Werwolfsglaube. – Der nächste Aufsatz gibt eine schöne Trachtenschilderung anhand von Abbildungen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. – Darauf kommt eine kleine, interessante Beschreibung einer «pupa», einer Umzugs-Riesenfigur (*géant de cortège*), wie sie nur in Casalincontrada und in der Umgebung von Chieti üblich ist. – Den Beschluss macht eine hübsche Arbeit über Kinder- und Knabenspiele aus dem Campobosso: z. B. Fingerreime, Kniereitereime, Schnellsprechübung. – Wie weit etwa einzelne Bräuche, z. B. der grünumhüllte Maimann im Molise, auf verschiedene ethnische Einwirkungen zurückgehen, wird nicht untersucht. Ein gutes Register erleichtert das Auffinden von wertvollen Belegstellen.

Wildhaber

Rijksmuseum voor Volkskunde «Het Nederlands Openlichtmuseum». Dokumentatie landelijke Bouwkunst. Mappe 1, Arnhem 1961: Geleitwort, 30 Pläne.

Die Direktion des Freilichtmuseums in Arnhem unter der Leitung von A. J. Bernet Kempers veröffentlicht in einheitlichem grossen Format eine reiche Dokumentation über niederländische Baukunst. Die Zeichnungen sind in gleicher Art und Weise sorgfältig durchgezeichnet und geben einen guten Überblick über die wichtigsten Haus- und Hofformen Hollands. Die erste Mappe, der in absehbarer Zeit weitere folgen werden, enthält 30 Pläne von bäuerlichen Bauten. Neben einem Situationsplan und einem Grundriss sind stets die wichtigsten Aussenansichten und Schnitte beigegeben. Ferner werden von zahlreichen Bauten weitere Details geboten, wie Türen, Fenster, Kamine, Schmuckformen, Innenansichten, Mobiliar u. dgl.

Es ist erfreulich, dass die wissenschaftliche Erfassung von Haus- und Hofformen in Europa in letzter Zeit manche Bereicherung erfahren hat. Frühere Rezensionen zeigten schon solche Werke an. Es mögen in diesem Zusammenhang entsprechende Publikationen aus Dänemark: *Svend Jespersen*, Studier i Danmarks bønderbygninger [Studien über dänische Bauernhöfe] (nach des Verfassers Tod hrsg. von Ester Andersen und Peter Michelsen). Kopenhagen, Nationalmuseet, 1961. 149 S., 76 Abb., sowie aus Polen *Josef Burszta*, Od osady słowiańskiej do wsi współczesnej [Von den slavischen Siedlungen zu den zeitgenössischen Dörfern]. Wroclaw 1958. 176 S., 86 Karten und Abb. erwähnt werden. Letztere Arbeit enthält auch zahlreiche Flurpläne.

M. Gschwend

Arnoldo Ciarrocchi und *Ermanno Mori*, Le tavolette votive italiane. Udine, Edizioni Doretti, 1960. 285 S., 23 Schwarzaufnahmen, 116 Farbtafeln.

Eine wundervolle Luxusausgabe – sie ist auch entsprechend teuer –, die einen ziemlich geschlossenen Überblick über die italienischen Votivbilder vom Ende des 15. Jahrhunderts ab bis in unsere Zeit (Rettung beim Untergang der «Andrea Doria» 1956) vermittelt. Gegenüber den grossen Votiv-Bilderbüchern von Amades (Els ex-vots) und Lenz Kriss-Rettenbeck (Das Votivbild) liegt hier das Hauptgewicht auf dem Künstlerisch-Malerischen als Ausdruck einer Seite der naiven Malerei. Das ist der Grund, weshalb hauptsächlich Bilder des 17. und 18. Jahrhunderts vertreten sind. Zu jeder Tafel werden die Angaben über Maltechnik, Grösse, Herkunft, Datierung und einige Worte über den Inhalt gegeben. Das Buch ist eine prächtige Bereicherung der Publikationen zur Volkskunst. Wildhaber

Ernst Burgstaller, Felsbilder und -inschriften im Toten Gebirge in Oberösterreich. Oberösterreichische Heimatblätter 15 (1961), H. 2/3, 57–102, Abb. und Taf. Auch als Sonderdruck (Linz, Institut für Landeskunde von Oberösterreich).

Nach einer kurzen Darstellung über die Auffindung dieser abgelegenen Felsbilderstelle von Werner Kiesenhofer bringt Burgstaller einen ausführlichen Fundbericht, der in Bild und Text das Inventar der bisherigen Funde vorlegt. Die ausführliche wissenschaftliche Auswertung, auf die wir auf Grund des vorgelegten Materials mit Recht gespannt sein dürfen, behält sich Burgstaller für eine spätere Publikation vor. Diese soll auch das einschlägige Vergleichsmaterial heranziehen, vor allem die berühmten skandinavischen und norditalischen Felsbilder; damit erst dürfte die religions- und kulturhistorische Bedeutung der neu entdeckten oberösterreichischen Zeugnisse in einem grösseren Zusammenhang klar erkenntlich werden. Wir werden wohl Gelegenheit haben, später darauf zurückzukommen. Wildhaber

Roman Reinfuss, Sztuka ludowa w Polsce [Volkskunst in Polen]. Krakau, Wydawnictwo Literackie, 1960. 176 S. 216 Photos von Jan Świderski. (Beigelegtes Abbildungsverzeichnis in französischer Sprache).

Das neue Buch über die Volkskunst in Polen hat zwei gewichtige Vorzüge. Zunächst ist sein Verfasser ein Feldforscher, welcher das ganze Land auf das genaueste kennt und sich in seinem Institut ein grossartiges wissenschaftliches Instrumentarium aufgebaut hat. Dann bietet er die verschiedenen Aspekte der Volkskunst in wohlabgewogener und ausgeglichenen Abschnitten. Sein Werk stellt sich somit in die gleiche Reihe wie etwa Gavazzis Kroatische Volkskunst oder die Gemeinschaftsarbeit von Edit Fél, Tamás Hofer und Klára K.-Csilléry über die Ungarische Bauernkunst. Der einzige, allerdings recht bedauerliche Nachteil besteht darin, dass das Buch keine Zusammenfassung in einer anderen Sprache enthält. Einen gewissen Ersatz bieten die ausgezeichneten Photos, welche durch ein beigelegtes, ausführliches Verzeichnis erläutert werden. Die 12 Kapitel des Buches umfassen: 1. Bauernhäuser mit Verzierungselementen, hölzerne Bildstöcke, Holzkirchen, 2. Inneneinrichtung: Möbel, Öfen, Scherenschnitte und Unruhen, 3. Tracht und Schmuck, 4. Gewebe, 5. Verzierte Holzgeräte, Model, 6. Keramik (mit Schwarzhafnerei, Ofenkacheln und figürlicher Keramik), 7. Eisenarbeiten, 8. Spielzeug, 9. Volkskunst bei Jahresbräuchen (Sternsinger, Weihnachtskrippen, Masken, Ostereier, Gebäck), 10. Holzplastik (Christus als Schmerzensmann, figurale Bienenstöcke u. a.), 11. Holzschnitte, 12. Volkstümliche Malerei (auf Papier und Holz, Hinterglasmalereien).

Für die Hinterglasmalereien sei noch auf ein reizendes, kleines Büchlein aufmerksam gemacht: *Hanna Pieńkowska*, Podtatrzańskie obrazy na szkle. Warschau, Przedstawicielstwo Wydawnictw Polskich, 1961. 35 S., 16 farbige Abbildungen. Die Bilder stammen vom Tatra-Unterland; die meisten zeigen religiöse Motive. Die Wiedergaben sind gut. Wildhaber

Edit Fél, Ungarische Volksstickerei. Budapest, Corvinia, 1961. 134 S., 8 ganzseitige Farbtafeln, 64 Abb. auf Bildtafeln, Textabb.

1958 hat die Verfasserin in Zusammenarbeit mit Tamás Hofer und Klára Csilléry eine hervorragende Gesamtdarstellung der «Ungarischen Bauernkunst» erscheinen lassen.

(rez. SAVk 54 [1958] 166f.) Jetzt liegt in gleicher Ausstattung und in gleichem Format das besondere Werk über die farbigste und eigenartigste Äusserung der ungarischen Volkskunst vor, über die Stickerei. Den im Bild hervorgehobenen Spitzenleistungen textiler Kunstübung entspricht die Kunst der Reproduktion, welche sich in den farbigen und den unfarbigen Wiedergaben mit den besten Druck-Erzeugnissen messen kann. Und doch ist das Buch viel mehr als eine technisch adaequate und geschmackvolle Veranschaulichung von formal hochwertigen, farbig prachtvollen und ornamental oder symbolisch aufschlussreichen Einzelstücken der ungarischen Leinen-, Woll- oder Lederstickerei. Obwohl ein sicherer künstlerischer Wertmasstab und Qualitätsbegriff die Auswahl der Abbildungen offensichtlich bestimmt, ist das Buch weit entfernt vom blossen künstlerisch-geschmäcklerischen Eklektizismus. Dafür birgt die ethnologische Meisterschaft und Kennerschaft der Verfasserin, welche in dem verhältnismässig knappen Text die textilen Techniken mit genauen Stichfiguren deutlich werden lässt, vor allem aber die Funktion des Schmükkens und der geschmückten Gegenstände (Kissen, Bettücher, Tischtücher, Schleier, Schürzen, Jacken, Mäntel u.a.) herausarbeitet. Lokale, historische und soziale Differenzierungen sind klargestellt. Nach Trägerschicht und Funktion ergeben sich zwei Sachgruppen: einerseits die Frauenstickereien, hauptsächlich auf Leinen, der Brautaussteuer und den hochgetürmten Hochzeitsschaubetten dienend, und anderseits die Männerstickereien auf den aus Fell, Leder oder wollenem Grobtuch angefertigten Kleidungsstücken. Hier wie dort ist es nicht das «Volk» im Sinne von «jedermann», das solche Künste hervorbringt, sondern es sind, insbesondere bei den für Ungarn und seine «Hirtenkultur» so typischen Lederapplikationen, Professionisten, also Kürschner, welche z.B. die «Suba», herstammend aus dem primitiven Schaffellmantel der Hirten, mit farbigem Leder «verblümen», oder die Szürschneider, welche den «Szür», einen Wollmantel, der mit dekorativ gestickten (oft zugenähten) Ärmeln über die Schultern gehängt wird, durch kunstvolle Stoffapplikationen oder Stickereien zum «Cifraszür» (verziertem Szür) entwickeln. Hirten wurde der Szür über den Sarg gebreitet, der erschossene Räuber wurde im Szür begraben, anstelle eines im Gefängnis Gestorbenen wurde sein Szür zu Grabe getragen. Dabei hat die Szürstickerei erst nach 1870 ihren stärksten Aufschwung erlebt – mit dem Aufkommen der Nähmaschine! (S. 46 u. 134). Der Cifraszür wurde infolge des unterdrückten Freiheitskampfes von 1848-49 zum nationalen Bekenntnis. Die Entfaltung der Volkskunst und der Trachten ist in Ungarn, wie im westlichen Europa, vielfach erst durch die politischen Erschütterungen des 19. Jahrhunderts ausgelöst worden. Wirklich alt sind nur die Grundformen der Trachten. Die Schmuckmotive sind nicht spezifisch ungarisch. Ungarisch aber ist ihre Form- und Farbgebung und ihre Komposition (S. 51). In neuester Zeit hat sich in Ungarn mit den sozialen und technischen Umwälzungen in der bäuerlichen Gesellschaft «die Rolle der Stickerei im Leben der Gemeinschaft grundlegend geändert. Man stickt nicht mehr für sich selber oder für einen engen Kreis der bäuerlichen Gemeinschaft, man stickt für das ganze Land oder für das Ausland, das dieser Arbeit Interesse entgegenbringt» (S. 49). Auch dafür darf man dankbar sein, ebenso für die ehrliche und realistische Darstellung, welche die Verfasserin von der bewundernswerten ungarischen Volkskunst gibt.

Richard Weiss

Maskenforschung

Vor einiger Zeit hat *Friederike Prodinger* (Salzburg) in einem schönen Aufsatz[1] vier «Perchtenbilder aus dem 18. Jahrhundert» beschrieben. Sie führt diese Studien nun in einem umfassenderen Überblick «Beiträge zur Perchtenforschung»[2] weiter. Sie geht von den Schnabelperchten aus und verweist auf Beziehungen zu Böhmen und der Schweiz (leider ist ihre Quelle hier nur Moser-Gossweiler); die reichen Belege aus den keltischen Ländern und aus Slovenien scheinen ihr nicht bekannt zu sein. Die Zusammenhänge zu

[1] Salzburger Museum Carolino Augusteum, Jahresschrift 4 (1958; erschienen Salzburg 1959) 123–140, 4 Abb.

[2] Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 100 (1960) 545–563, 8 Abb.

Glaubensvorstellungen und Sagen sind mitverarbeitet. Grünumhüllungen, Strohvermummungen und Bärenmasken werden ebenfalls in die gehaltvolle Betrachtung einbezogen. – Geistvoll und äusserst anregend ist ein Artikel[1] von *Johannes Hubschmid* (Bern) «De l'italien MASCHERA 'masque' au portugais MASCARRA 'tache de suie'». Aus den zahlreichen Belegen, welche die Zusammenhänge zwischen 'schwarz', 'Maske', 'Hexe' oder 'Dämon' erweisen, ergibt sich, dass es nicht nötig ist, zur Erklärung des Wortes 'Maske' ein arabisches Wort heranzuziehen; man muss auf eine vorromanische und vor-indoeuropäische Wortgruppe schliessen. Der Aufsatz ist vom Verfasser als Beitrag zur Methodologie der Forschungen über das vor-indoeuropäische Substrat gesehen.

Wildhaber

Sachvolkskunde

Einen interessanten und hervorragend schön bebilderten Aufsatz über das Osterbrauchtum von Siedlern in den USA, im Gebiet von Philadelphia, hat *Margaret L. Arnott* geschrieben[2]. Im wesentlichen geht sie auf die Technik der Ostereier und das mit ihnen verbundene Schenk- und Spielbrauchtum ein; daneben bleiben aber auch Gebäcke, der Eierbaum und der Eiervogel nicht unerwähnt. Der Herkunft nach handelt es sich um Schweden, Ukrainer, Griechen, Armenier und Polen; mit kürzeren Angaben werden auch Ungarn, Esten, Litauer, Italiener und die «Pennsylvania Dutch» herangezogen. Für den Europäer und den Spezialisten wären etwas genauere Herkunftsangaben sehr erwünscht; der für Italien angeführte geflochtene Palmzweig (für den Palmsonntag) gilt z.B. nur sehr begrenzt für Italien (er ist für Spanien typisch!). Bei den «Pennsylvania Dutch» wird das Binsenmark-Osterei erwähnt; dieses kommt bei den Holländern nicht vor; es dürfte vermutlich von Siedlern aus dem Odenwald stammen, die mit der Generalbezeichnung «Dutch» für den Europäer etwas missverständlich benannt werden.

Einen schönen und erfreulichen Beitrag zur Kenntnis des dörflichen Mobiliars aus einer Gegend, von welcher wir nicht allzu viel wissen – dem ehemaligen schwedischen Vorpommern und jetzigen Ostmecklenburg – verdanken wir *Walter Borchers*[3], dem Direktor des Städtischen Museums in Osnabrück. In dieser, eher ärmlichen Gegend, sind Barock und Rokoko unbekannte Erscheinungen; wir stehen hier vor der «Endentwicklung der deutschen Bauernmöbelkultur». Interessant ist, dass dieses Land trotz der beinahe zweihundertjährigen schwedischen Oberhoheit in seiner Möbelkultur davon fast gänzlich unbeeinflusst blieb. Anklänge an skandinavische Parallelen finden sich selbstverständlich, doch sind diese dem ganzen nördlichen Raum eigen. Im Gegensatz zum nordwestdeutschen Gebiet von Schleswig-Holstein und den Halligen sind die Bewohner Ostmecklenburgs in ihrer Wohnkultur viel urtümlicher und primitiver. Auf diesem sozialen Hintergrund zeigt uns Borchers verschiedene Möbeltypen; er erläutert ihre Formbesonderheit einleuchtend aus den Gegebenheiten des Bauern- und Fischerlebens. Behandelt werden: Schlafbank und Gartenbank, Ausziehbett und Wiege, Schragen- und Klapptische, Sitzmöbel, Truhen, Milch-, Brot- und Kleiderschrank, ferner einige Kleinmöbel.

Friedrich Mössinger hat seine in der Heimatbeilage einer hessischen Zeitung erschienenen, reizenden Aufsätze über «Odenwälder Handwerkszeichen» als eigenes Heft herausgegeben[4]. Wir erhalten damit eine kleine, aber schöne und wertvolle Sachvolkskunde des Dorfhandwerks, die man gerne als Ergänzung zum grösseren Buch von F. Fuhse über «Handwerksaltertümer» (Braunschweig 1935) heranzieht. Mössinger gibt zu seinen

---

[1] Actes du IXe Congrès international de Linguistique romane, Universidade de Lisboa 1959 (Lisboa 1961) 37–55.

[2] Easter eggs and Easter bread of Southeastern Pennsylvania: Expedition, the Bulletin of the University Museum of the University of Pennsylvania 3 (1961), no. 3, 24–33.

[3] Das Bauern- und Fischermöbel auf Hiddensee, Ummanz, dem Darss und Mönchgut. In: Greifswald-Stralsunder Jahrbuch (Schwerin) 1 (1961) 184–201, 9 Abb.

[4] Heppenheim, Verlag der «Südhessischen Post», 1961. 50 S., 92 Abb. (Schriften für Heimatkunde und Heimatpflege im Starkenburger Raum, 26/27).

Handwerkszeichen ausführliche heimatkundliche und sachliche Erläuterungen, so dass wir eine empfehlenswerte und zuverlässige Einführung in das Handwerk vor uns haben.

Wildhaber

Andreas Ropeid, Skav. Ein studie i eldre tids fór-problem [Skav. Eine Studie über Fütterungsprobleme in älterer Zeit]. Oslo, Universitetsforlaget, 1960. 387 S. Kr. 14.50. English summary.

Skav(neutrum, das Abgeschabte) heisst das früher allgemein verwendete Viehfutter aus abgeschabter Rinde junger Laubbäume, die man zum Abschaben (skave) ins Haus brachte. Heute ist die Tradition nur mehr in westlichen und nördlichen Gebieten Norwegens lebendig. Die seit 1947 vom Institut Norsk Etnologisk Gransking in Oslo durchgeführte systematische Sammlung der Überlieferung bildet die Grundlage der Untersuchung. Skav wurde in Norwegen wahrscheinlich schon in vorhistorischer Zeit, als man mit der Stallfütterung begann, gebraucht. Die einfache Art der Beschaffung und Zubereitung erhielt skav bis zur Gegenwart als Notfutter. Als gewöhnliches Futter verschwand es am schnellsten in Gegenden, wo sich moderne Betriebsformen am leichtesten durchsetzten. Trotzdem wurde es auch in diesen Gegenden mancherorts weiter verwendet, weil es als gutes Futter mit günstigen medizinischen Wirkungen galt. Einzelheiten des Arbeitsvorganges werden geschildert und zahlreiche Teilprobleme des älteren Fütterungswesens mit Hilfe von Tabellen erörtert.

Olav Bö, Oslo

Pasterstwo Tatr Polskich i Podhala, 3. Bd. Breslau, Krakau, Warschau, Ossolineum, 1961. 192 S., Taf., Skizzen und Pläne im Text. 4⁰. (Polska Akademia Nauk).

Das unter der Redaktion von *Włodzimierz Antoniewicz* stehende, grosszügig auf zehn Bände geplante Werk über das Hirtenwesen in der polnischen Tatra und in Podhale schreitet erfreulich fort; innert kurzer Zeit kann bereits der 3. Band angezeigt werden. Er behandelt im wesentlichen die Probleme der neuzeitlichen Gross- und Kleinviehhaltung in diesen Gebieten, wie sie sich als Auswirkung der Überbeanspruchung der Weiden in den letzten Jahren und der Umformung eines grossen Teiles der Tatra als Naturschutzreservat herausgebildet haben. Dadurch dass in den Jahren direkt nach dem Kriege die Zahl der in der Tatra gesömmerten Schafe auf das Doppelte anstieg, und andrerseits nicht im gleichen Masse für die Bodenverbesserung Sorge getragen wurde, ergab sich eine Verarmung des Bodens. Heute richten staatliche Versuchsinstitute auf diese Probleme ihre besonderen Anstrengungen; *Włodzimierz Karkoszka* berichtet darüber. Es gibt heute etwas ähnliches wie unsere «Alpinspektionen». *Adam Drozdowski* beschreibt die eigentliche Schafzucht, in der, in Wörtern und in den Sachen, zahlreiche Reste aus dem Betriebssystem der Walachen sich erhalten haben; so ist z.B. die Bezahlung der Hirten in Käsen heute noch üblich. Hingewiesen sei hier ganz besonders auf die prächtige Serie von Photographien, welche die Herstellung und das Formen der typischen, kleinen (geräucherten) Schafkäslein klar und deutlich zeigen. – Damit die Tatra geschont bleibe, ist ein enormer Plan der sogenannten «Grossen Transhumance» entworfen worden; danach werden die Schafe zur Sömmerung vor allem in das südöstliche Polen (Gegend um Sanok) gebracht (heute meist mit der Eisenbahn). Darüber referieren *Józef Kolowca* und *Zbigniew Korosadowicz*. – Die Grossviehzucht in Podhale wird von *Stanisława Groblewska* behandelt. – Zwei weitere Aufsätze befassen sich mit Schafparasiten und den Raubtieren. – Sehr gute Photos zeigen uns Szenen von der Wanderung der Schafe, den Hirten und ihren (nicht aufgeputzten!) Trachten, den Melkeimern (aus Holz und aus Metall!) und der Art des Melkens der Schafe (2 ausgezeichnete Aufnahmen).

Wildhaber

Arthur Thomson, Barnkvävningen. En rättshistorisk studie [Kindeserdrückung. Eine rechtshistorische Studie]. Lund, Gleerup, 1960. 294 S. Deutsche Zusammenfassung, 225–277. (Skrifter utgivna av Kungl. Humanistiska Vetenskapssamfundet i Lund, 58).

Die vorliegende grosse, sorgfältige Arbeit ist vorwiegend rechtshistorisch eingestellt; durch die Beleuchtung sozialer und hygienischer Zustände in dörflichen Verhältnissen fällt sie aber auch in den Rahmen volkskundlicher Betrachtungsweise. In der schwedi-

schen Bevölkerungsstatistik früherer Zeiten wird als nicht ungewöhnliche Todesursache für Säuglinge angeführt: «von Müttern und Ammen erstickt» (oppressio infantium). Der Verfasser geht nun auf das Genaueste der Frage nach, wie diese «Fahrlässigkeit» – als solche wurde sie gewöhnlich betrachtet – von den kirchlichen und weltlichen Behörden vor und nach der Reformation geahndet und gesühnt wurde. In der Hauptsache werden die Verhältnisse in Schweden herangezogen, vergleichsweise auch in Dänemark und Preussen. Interessant ist, wie auch nach der Reformation die kirchlichen Strafen oder Bussen noch stark von der katholischen Auffassung beeinflusst sind; erst allmählich setzt sich eine stärkere Säkularisation durch. Immerhin gehen die früheren Bussen an den Bischof nun an den König. Es kommt zu ausgesprochenen Komptomisslösungen in dieser heiklen Frage, in der beide Gewalten glaubten, ein Urteil fällen zu sollen. Für die kirchliche Seite geht es im allgemeinen um die sog. «offenbare Beichte» vor der Öffentlichkeit der gläubigen Gemeinde; diese Beichte erhält den Charakter einer Kirchenstrafe. Aber immer wieder werden Stimmen laut, dass es sich eigentlich mehr um eine «Versöhnung» mit der Gemeinde nach getaner Busse (Fasten-Auferlegungen usw.) handle. Für die weltliche Gerichtsbarkeit treten die Fragen des Klagerechts und des Erbrechts in den Vordergrund, vor allem dann, wenn der Verdacht besteht, es könnte sich um mehr als um «Fahrlässigkeit» handeln. Den Ammen wurden durchwegs schärfere Strafen auferlegt.

Wildhaber

Deutsches Rechtswörterbuch. Wörterbuch der älteren deutschen Rechtssprache. Weimar, Hermann Böhlaus Nachfolger. Bd. 5, Heft 10, Spalte 1441–1600 (Holzangelegenheit–Hufenweizen). Hrsg. von der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1960. – Bd. 6, Heft 1, Spalte 1–160 (Hufenwirt–Hutschaft). In Verbindung mit der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin hrsg. von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, 1961.

Das Endfaszikel des 5. Bandes – für den als wissenschaftlich verantwortliche Leiter Otto Gönnenwein und Wilhelm Weizsäcker zeichnen – hebt hervor, dass die Arbeit am Deutschen Rechtswörterbuch dank der Heidelberger Akademie der Wissenschaften und der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert werden konnte. Diese Förderung kommt im 1. Heft des 6. Bandes auch äusserlich auf dem Umschlagblatt zur Geltung durch die Änderung in der Herausgabe-Erwähnung. Der Verlag bleibt der gleiche.

Die beiden Hefte enthalten einige sehr ertragreiche Stichworte mit ihren vielen Zusammensetzungen. Besonders das Stichwort «Holz» gibt ein vielseitiges Bild der rechtlichen Verhältnisse in der Waldwirtschaft bei Privaten, Genossenschaften und Kommunen und bei herrschaftlicher Verwaltung. Man erkennt sehr schön, welche Bedeutung der Wald und das Holz in der bäuerlichen Wirtschaft hatten und haben. So werden als Abgabe für Waldnutzung etwa Holzhuhn, Holzkorn und Holzschwein angeführt. Die rein rechtlichen Aspekte zeigen Holzding, Holzrecht, Holzrichter. Die Holzbeichte ist die Versammlung der Markgenossen; der Holzbauer ist ein Waldbauer, der seine Nahrung hauptsächlich durch Abfuhr des geschlagenen Holzes erwirbt. An Berufen werden unter anderem erwähnt: der Holzauswäscher, der Holzbinder im Salzwerk zu Halle, der Holzflösser, aber auch der Holzknopfmacher. Als Holzapfel wird ein uneheliches Kind bezeichnet. – Honig wird vielfach als Abgabe gebraucht. – Das Hopfenpflücken als geselliges Zusammensein wird den Rockenstuben gleichgestellt. – Das Hornblasen ist das Zeichen für ein Aufgebot, für das Zusammenrufen der Gemeinde, für die Verkündigung von Anordnungen, für den Beginn und das Ende des Tages oder einer Arbeit. – Öfters erwähnt wird das Hosenschiessen als Preisschiessen um Hosen. – Der Hubertusschlüssel dient zum Brandmarken von Hunden gegen Tollwut. – Das Hufeisen kann auch als sogenanntes Scheinpfand benützt werden. – Im Rechtsbrauch braucht man den Hufhammer als Wurfmass. – Das Huhn ist eine häufig verlangte Abgabe; als Hühnerabend wird der Abend vor der Hochzeit bezeichnet. – Bei Hund greifen die Bedeutungen als Haustier und als altes Wort für Hundert ineinander; das Hundtragen ist Strafe, das Hundsbegräbnis ein unehrliches Begräbnis, das Hundsmass ein schlechtes Mass. – Eine grosse Gruppe bilden auch Hut (als maskulines und feminines Wort, mit einer ganzen Menge von Bedeutungen)

und Hüter. – Als weitere Stichwörter erwähnen wir Hospital, Huf und Hufe (Hufenbegang!), Hulde und Huldigung, Hürde, Hure. Wildhaber

Erich Hupfauf, Zillertaler Reimkunst und andere Beiträge zur Zillertaler Volkskunde. Innsbruck, Universitätsverlag Wagner, 1960. 166 S., 8 Taf., 1 Farbtaf., mus. Not. (Schlern-Schriften, 209).

13 Jahre lang hat Lehrer Erich Hupfauf unermüdlich im Zillertal gesammelt; zweimal schon haben die Schlern-Schriften (148 u. 176) Früchte seiner Tätigkeit geboten, zunächst Sagen und Brauchtum, dann Volksmedizin. Der vorliegende dritte Band ist eine Art Nachlese; er ist deshalb weniger einheitlich und geschlossen, dafür bringt er aber auch neue Gesichtspunkte. Die Anordnung ist im Prinzip die gleiche der früheren Bände: es ist nicht eine thematische Anordnung, sondern auf einer imaginären Wanderung durch das Tal hören wir, was in jenem Haus erzählt wird, was der und der Bauer getan haben soll, was alles sich mit einem Fleck Erde verbindet. Hupfauf versteht es ausgezeichnet, uns ein anschauliches Bild des Tales zu malen; er erzählt frisch und angenehm. Sicherlich wäre dem Wissenschaftler eine systematische Anordnung dienlicher gewesen; der Versuch der motivlichen Einordnung der Sagen ist ein kleiner Ersatz, der wenigstens einige Motive – nicht alle! – rasch finden lässt.

Zuerst gibt der Verfasser eine Anzahl Reime: Auszählverse, Masken- und Gasselreime, dann kommen Lieder, unter anderem ein Anklöpfellied, ein Sternsinger – und ein Pilotenschlagerlied. Die Sagen bieten teilweise Varianten, teilweise auch hübsche Neufassungen. Beim Abschnitt «Brauchtum» ist besonders wertvoll die Zusammenstellung über die Kinderspiele; die übrigen kleinen Kapitel über Weihnachten, Fastnacht und Ostern sind recht brauchbar; sie machen aber einen etwas eher zufälligen Eindruck. Was über die «Mundart» gesagt wird, wäre in den Händen eines Fachlinguisten besser aufgehoben gewesen. Trotz dieser leichten Retouchen möchten wir ausdrücklich betonen, dass Hupfauf uns ein liebevolles und reich profiliertes Bild einer Talschaft gegeben hat, für das zu danken wir allen Grund haben. Wildhaber.

Will Erich Peuckert, Verborgenes Niedersachsen. Untersuchungen zur Niedersächsischen Volkssage und zum Volksbuch. Mit einem Grusswort von Kurt Ranke zum 65. Geburtstag. Göttingen, Schwartz & Co., 1960. 175 S., Geb. DM 16.80.

Wer Peuckert kennt, ist zum voraus gewiss: Seine «Kleineren Schriften», die sich mit niedersächsischer Sagen- und Zauberwelt beschäftigen, werden über das Lokale hinaus immer wieder ins Grundsätzliche vorstossen. So wird die Untersuchung einer Anzahl von Zeugnissen über den «zweiten Leib» zu einer Auseinandersetzung mit eidetischen und anderen Versuchen, das Phänomen zu deuten; Peuckert stellt es in den Zusammenhang der Jägerkultur. In den Aufsätzen über erdichtete Sagen und die Entstehung von Sagen stellt sich die Frage nach dem dichtenden Einzelnen im Volk und nach den Gesetzen solcher Dichtung oder Erdichtung; anderseits wird der literarische Ursprung der in manchen Zügen atypischen Sage vom Grafen Isang nachgewiesen und die Metamorphose eines Sonderlings zum Berggeist, wobei beide, Sonderling und Berggeist, als „der überhöhte Menschentyp des Waldgebirges» erscheinen, ähnlich wie Rübezahl in Schlesien. Andere Untersuchungen befassen sich mit magischer Praxis in alter und in heutiger Zeit: Der Mord an Christian Upahl – Magie im Vorgebirge – Der Blocksberg («ein Name der mythischen Geographie», beinahe ein Gattungsname, dem schwedischen Blåkulla an die Seite zu stellen) – Das 6. und 7. Buch Mosis und der Hexenglaube. Wieder andere mit der Wandlung von mythischen Vorstellungen im Laufe der Jahrhunderte: Das zufallende Tor, Der Schodüvelstein, Die Waldriderske im Siebrand. Man freut sich, diese in verschiedenen Zeitschriften verstreuten Aufsätze, in denen Spürsinn, Kombinationsgabe, Mut zur Hypothese und streng logisches Folgern sich aufs schönste verbinden, nun gesammelt zur Hand zu haben. Max Lüthi, Zürich

Will-Erich Peuckert, Deutsche Sagen, Band I: Niederdeutschland. Bielefeld, Erich Schmidt Verlag, 1961. 219 S. DM 24.60.

Bei der Ausarbeitung des Handwörterbuchs der Sage zeigte sich immer zwingender das Bedürfnis, die bereits bestehenden Quellenmaterialien der Forschung in neuer Ausgabe zur Verfügung zu stellen. Der erste Band dieser geplanten Quellensammlung vereinigt Sagen aus dem niederdeutschen Gebiet, von der Memel bis zur Westgrenze. Dabei sind die Gebiete, welche heute noch zugängliche und erhältliche Sagensammlungen besitzen, weniger stark berücksichtigt als jene, deren Sagen in zum Teil kleinen, unbekannten Zeitschriften erschienen, heute einem weitern Kreis von Forschern kaum mehr zugänglich sind. Durch die Zerstörungen des letzten Krieges wurde der Zugang zu diesen Quellen noch weiter erschwert. Die in der vorliegenden Sammlung vereinigten Sagen wurden sämtliche vor dem ersten Weltkrieg aufgeschrieben und herausgegeben, so dass sie in der Art der Aufzeichnung und Wiedergabe modernen Anforderungen nicht mehr entsprechen. Es fehlen Angaben über den Erzähler, über Herkunft und Lebensraum; teilweise sind die Sagen immerhin in mundartlicher Fassung und atmen bereits etwas von der Atmosphäre der mündlichen Erzählung. Peuckert bemühte sich, das dürftige Material durch reichhaltige Anmerkungen, durch ausführliche Orts- und Sachregister den Anforderungen heutiger Forscher anzupassen. Schon die Gruppierung in Kapitel, aber auch das Sachverzeichnis erleichtern es dem Leser, eine bestimmte Sage rasch aufzufinden. Die Sagenforscher sind dem Herausgeber zu Dank verpflichtet, dass er auf diese Weise halbverschollene Perlen der Erzählerliteratur in ansprechender Form mit dem notwendigen Apparat einem weitern Leserkreis erneut zugänglich gemacht hat. W. Egloff

Will-Erich Peuckert, Die Sagen der Monathlichen Unterredungen Otto von Grabens zum Stein. Berlin, Walter de Gruyter & Co., 1961. XIX, 327 S. DM 48.– (Corpus Fabularum, 1).

Es ist ein ganz ausgezeichneter Plan, den Peuckert und der Verleger zusammen vorhaben: für die Sagen-Untersuchungen auf die Quellen der Sammlungen zurückzugehen. «Wir besitzen zwar eine Reihe guter Sammlungen aus dem 19. und der ersten Hälfte des 20 Jahrhunderts, kennen jedoch die weiter zurückliegenden Zeiten in ihrem Bestande nur sehr notdürftig. Was die erwähnten Sammlungen nicht aufnahmen, bleibt gewöhnlich am Rande liegen». Die wichtigsten älteren Schriften sollen deshalb in einwandfreien Neudrucken wieder erschlossen werden. Der erste Band dieses «Corpus fabularum» liegt nun vor: eine eigenartige Sammlung von Begebenheiten und historischen Berichten, die ein ebenso eigenartiger Verfasser 1731 und 1741 in drei Bänden erscheinen liess; er nannte sie «Monathliche Unterredung» und später «Unterredungen Von dem Reiche der Geister». Otto von Graben zum Stein war Mitglied des Serviten-Ordens, Garnison-Prediger in Sizilien, trat zur Lutherischen Kirche über und wurde Italienischlehrer in Leipzig. Für ihn sind die Geister noch Wirklichkeit; in der Zeit der Aufklärung schreibt er seine «Nachrichten» auf, mit denen er das als wirklich zu beweisen versucht, was damals schon als Trug und Torheit bekämpft und verurteilt wurde. Eine eigenartige Situation! Es ist die Zeit, in der Peuckert sich wie kaum ein anderer auskennt; seine gescheite, überlegene Einleitung entwirft mit einigen knappen Strichen ein lebhaftes Bild wirrer, widerstrebender Auffassungen. Otto von Graben hat in den beiden ersten Bänden hauptsächlich sächsisches Material mitgeteilt, im dritten Band dann brandenburgisches. Grässe hat für seine sächsischen und preussischen Sagensammlungen Otto von Graben teilweise benützt. Peuckert gibt uns aber wieder die wortgetreue Fassung des Originals; über die im Neudruck nicht aufgenommenen Sagen legt er Rechenschaft ab; die Nachweise am Schluss seiner Ausgabe geben das wissenschaftlich Notwendige zur Geschichte der einzelnen Sagen; Konkordanz und Motivregister sind ebenfalls beigefügt. Im Handwörterbuch der Sage wird nach den Nummern dieses neuen Corpus zitiert werden. Wir hoffen voller Erwartung, dass Peuckert uns bald mehr solcher herrlicher, vergessener Funde vorlegen kann. Wildhaber

Märchen der europäischen Völker. Unveröffentlichte Quellen. Im Auftrage der Gesellschaft zur Pflege des Märchengutes der europäischen Völker hrsg. von *Karl Schulte Kemminghausen* und *Georg Hüllen*. Bd. 1. Münster/Westfalen, Aschendorff, 1961. 231 S. DM kart. 14.80, geb. 16.80.

Während viele Verleger und Herausgeber in immer neuen Auswahlausgaben lange schon gedruckte Märchen wieder vorzulegen nicht müde werden, macht es sich die Gesellschaft zur Pflege des Märchenguts der europäischen Völker seit Jahren zur Pflicht, bisher unveröffentlichte Märchen zu publizieren; sie hat dabei die Mitarbeit hervorragender Sammler und Forscher gewonnen. Mit dem vorliegenden Band tritt sie über den Kreis ihrer Mitglieder hinaus an die weitere Öffentlichkeit. Er enthält Erzählungen aus 15 europäischen Ländern, alle in der Ursprache und in Übersetzung wiedergegeben. Obschon die Herausgeber unter Märchen auch Sagen und Schwänke verstehen, bringt der Band eine stattliche Anzahl von eigentlichen Zaubermärchen. Die meist getreue Aufzeichnung und Wiedergabe übt einen eigenen Reiz aus, neben den Grimm-Märchen mit ihrem Biedermeierstil liest man gerne diese unpolierten Erzählungen. Sie sind zum Teil getreu nach dem Tonband abgedruckt und wörtlich verdeutscht, so die romanische Geschichte von Farivanti, die Leza Uffer am 16. Oktober 1956 aufgenommen hat. Die Übersetzungen sind unterschiedlich (vorzüglich die von Walter Anderson besorgten aus dem Katalanisch/Spanischen, Italienischen, Russischen, ungenügend leider die der beiden englischen Erzählungen), im ganzen aber erfreulich getreu und frisch. Wenn nun noch die Druckerei dazu gebracht werden könnte, etwas weniger Druckfehler zu machen (also beispielsweise eine 1873 aufgezeichnete Erzählung nicht dem Jahre 1373 zuzuschreiben), so wäre dem Märchenfreund mit diesen Bänden, die auch hübsch präsentieren, ein sehr schönes Geschenk gemacht. Max Lüthi, Zürich

Testi neogreci di Calabria. Parte I: Introduzione, prolegomeni e testi di Roccaforte. A cura di *Giuseppe Rossi Taibbi*. Parte II: Testi di Rochudi, di Condofuri, di Bova e indici. A cura di *Girolamo Caracausi*. Palermo 1959. LXXXVII, 493 S., 3 Karten, 4 Photos. (Istituto siciliano di Studi bizantini e neogreci. Testi e Monumenti. Collezione diretta da *Bruno Lavagnini*. Testi, 3).

Ganz besonders möchten wir den Märchen- und Volksliedforscher auf diese hervorragende und vorzüglich edierte Sammlung von Texten neugriechischer Siedler in Calabrien hinweisen. Ursprünglich gab es in der Gegend von Aspromonte, Provinz Reggio Calabria, zwölf Orte, deren Bewohner einen neugriechischen Dialekt sprachen; heute sind es noch sechs, aber auch diese sind in ihrer sprachlichen Eigenart gefährdet. Wir wissen deshalb Bruno Lavagnini, dem Neogräzisten an der Universität Palermo, herzlichen Dank, dass er sich für die Herausgabe dieser wertvollen Dokumente eingesetzt hat. Es handelt sich um Texte, welche teilweise bereits früher – in schwer zugänglichen Publikationen – veröffentlicht wurden, zum anderen Teil sind es neu aufgenommene Texte. Sie sind gedruckt im neugriechischen Dialekt mit italienischer Parallel-Übersetzung. Es sind Volkslieder, eine grosse Zahl von Märchen und Fabeln, ferner Sprichwörter und Vergleiche und endlich einige Gebete. Wildhaber

Reinhold Strömberg, Griechische Sprichwörter. Eine neue Sammlung. Göteborg, Akademiförlaget Gumperts, 1961. 48 S. (Scandinavian University Books).

Die Sammlung Greek Proverbs vom gleichen Verfasser ist 1955 in dieser Zeitschrift angezeigt worden (51, 132f.); nach den gleichen Grundsätzen ist die neue Zusammenstellung verfasst. Über seine Ziele orientiert der Verfasser in einem knappgefassten Vorwort. Zu vielen Sprichwörtern – manchmal sind es auch Orakelsprüche oder etwas zweifelhafte Formeln, die mehr wie Titel von Geschichten oder Schlußsätze einer Fabel anmuten, etwa: «Nicht immer schenkt der Fluss Äxte» – gibt Strömberg Parallelen aus modernen Sprachen, oder er belegt ihr Weiterleben im heutigen Griechenland. Interessant sind die Einteilungsgebiete: es findet sich nur ein einziges Rechtssprichwort (über Diebe und Hehler), hingegen werden Liebe und Freundschaft oft im Sprichwort geschildert. Es gibt recht viele und sehr anzügliche Sprichwörter über griechische und aussergriechische Völkerschaften, also Ortsneckereien im weitesten Sinn. Mehrere Redensarten erläutern das Verhalten, wenn man etwas Unmögliches oder Vergebliches zu erreichen strebt, oder wenn man etwas Überflüssiges tut (Typus: «Eulen nach Athen tragen»). Drei Redewendungen sind Umschreibungen für «niemals». Überlegene Lebenserfahrung lehrt: «Geo-

metrie ist nichts für Trauernde»; dem Brettspiel entnommen ist «Den Stein von der heiligen Linie rücken»; reizend ist die Wendung «Ein jeder nährt seinen kleinen Bratspiess», d.h. jeder hat ein Steckenpferd. Am Schluss des Bändchens stehen fünf Sag-Sprichwörter, Wellerismen. Wildhaber

Deutsche Volkslieder aus der Schwäbischen Türkei mit ihren Weisen. Im Auftrage des Deutschen Volksliedarchivs herausgegeben von *Konrad Scheierling*. Berlin, W. de Gruyter, 1960. 86 S. (Reihe: Landschaftliche Volkslieder mit ihren Weisen, 41).

Neben der grossen, bis zum 4. Bande gediehenen wissenschaftlichen Ausgabe der «Deutschen Volkslieder mit ihren Melodien», die das unermesslich reiche Deutsche Volksliedarchiv zu Freiburg i.Br. herausgibt, soll eine Zusatzreihe die Liedtradition vorwiegend der auslanddeutschen Siedler in praktisch verwertbaren Heften betreuen. Im Gegensatz zu früheren Heften dieser Reihe (Masuren, Wolgadeutsche Kolonien, Gottschee, Banat usw.) sind allerdings die nun von K. Scheierling vorgelegten Lieder aus der «Schwäbischen Türkei», dem Siedelland zwischen Plattensee, Donau und der unteren Drau (die ehemaligen Komitate Schomodei–Somogy, Branau–Baranya, Tolnau–Tolna mit rund 200000 Deutschen vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges) nicht mehr in der ungarländischen Heimat, sondern aus der Erinnerung der Umsiedler in der Deutschen Bundesrepublik aufgezeichnet. Die Herkunft wird auch nur knapp vermerkt. Viele der (im einfachen Satz wiedergegebenen) Lieder hängen deutlich mit der alpenländischen Volksliedtradition zusammen (z.B. Nr. 4, Lustige Schäferei, wie es noch im lebendigen Volksschauspiel der Steiermark gesungen wird; Nr. 20, Schwierige Freierswahl, oder die Lieder vom Typ «Fensterstritt»). Bei manchen darf man wohl (wie so oft im deutsch-ungarländischen Liedgut) Soldaten als Träger vermuten. Bei den meisten hier vorgelegten Liedern, nicht nur bei den religiösen, die einfach das Erbe der gedruckten Kirchenliederbücher der österreichisch-ungarischen Monarchie weitertragen, fragt man sich allerdings vergeblich nach irgendeinem Kennzeichen der angestrebten landschaftlichen Bindung, zumal auch noch (mit ganz geringfügigen Ausnahmen) leider auf jegliche mundartliche Färbung aus nicht genannten Gründen verzichtet wurde. Das erscheint als ein Mangel der sonst liebenswürdigen kleinen Sammlung. Leopold Kretzenbacher, Kiel

Bernhard Martin, Die deutschen Mundarten. 2. neubearbeitete Auflage. Marburg, N. G. Elwert Verlag, 1959. 187 S., 21 Karten im Text.

Schon die erste Ausgabe von Bernh. Martins Buch über «Die deutschen Mundarten» (1939) hat sich als eine unentbehrliche Einführung in die deutsche Dialektwissenschaft und als handliches Nachschlagewerk über Sprachgrenzen und -räume des Deutschen erwiesen; die zweite, überarbeitete und in der Bibliographie nachgeführte Auflage, die umsichtig über die Forschungslage unserer Gegenwart orientiert, behält diese Bedeutung eines einführenden Nachschlagewerks und wird allgemein begrüsst werden. Freilich verrät auch die Neubearbeitung deutlich, dass sie auf dem Grund der Materialien und Erkenntnisse des Deutschen Sprachatlasses erwachsen ist, an dessen Ausbau der Verfasser grosse Verdienste hat: obschon das Buch sich eingehend auch mit dem Wesen der Mundart und den verschiedenen Äusserungen des mundartlichen Sprachlebens befasst, bleibt doch sein eigentlicher Kernbestand die Erörterung und Darstellung der sprachgeographischen Bezüge. Sie spielen, wie schon die zahlreichen, in den Text eingestreuten Kartenskizzen verraten, auch im weitern, den vielfältigen Forschungsproblemen gewidmeten Teil eine bedeutsame Rolle: so vermag etwa erst die räumliche Betrachtung klarzustellen, wie zwischen einem Gebiet mit der Lautung *öch* (euch) und einem benachbarten mit der andersartigen Prägung *ink* in einem Landstreifen die «Wortkreuzung» *önk* wachsen konnte. Auch seiner Übersicht über die Entfaltung der Einzellaute im vielfältigen deutschen Mundartbereich legt der Verfasser, «wo es angeht, eine Sprachatlaskarte zugrunde als Grundbeispiel». Durch diese «kartenauslegende» Darstellung erhält der Leser in diesem Buch fast beiläufig eine Lehre der sprachgeographischen Methode und zugleich ein eindrückliches Bild von den reichen Ergebnissen des in Marburg geschaffenen deutschen Kartenwerks.

Freilich, was etwas ausserhalb der unmittelbaren Blickweite dieses Unternehmens liegt, findet denn auch weniger eingehende Beachtung. So erscheint das Gebiet der alemannischen Schweiz nirgends auf den vielen, die mundartlichen Tatbestände und -vorgänge anschaulich vor Augen führenden Kartenskizzen, und unser schweizerdeutscher Bereich, den O. von Greyerz den «mundartlichsten» aller deutscher Landesteile genannt hat, liegt auch sonst eher «am Rande» dieses Buchs über die deutschen Mundarten. Um nur einen Beleg herauszugreifen: «Die Verkleinerungssilbe -lin, die im wesentlichen in den oberdeutschen Mundarten angewandt wird», heisst es S. 45, werde «zu -la, -le, -l abgeschwächt.» Die für das Schweizerdeutsche so charakteristische Lautung -li wird nicht genannt, wohl weil sie eben ennet dem Ackergrund des Deutschen Sprachatlasses gewachsen ist. Schon die Bezeichnung unserer Rede als «Schwyzerdytsch» wird den meisten Landsleuten ausser etwa den Baslern eher fremdartig erscheinen. Dass es bei uns gar, nach Pfarrer Baers unglücklichem Vorstoss, eine Gruppe gibt, die die Erhebung dieses Schwyzerdytsch zur Schrift- und Hochsprache fordert (S. 9), ist uns ganz unbekannt. Und wenn dann von Dialektdichtung, die seit Voss und Hebel «bis in unsere Tage, in der ein Karl Wagenseil in Mundart gedichtet hat», die Rede ist, vermissen wir doch den Hinweis auf die sicher nicht weniger bedeutsamen Namen Burtes, Tavels und anderer alemannischer Gestalter in der Volkssprache. Dass diese Sprache ihrem Wesen nach aber wieder vorwiegend soziologisch bestimmt wird als «Sprache der schlichten Schicht der Völker» (S. 1), als «landgebunden» (S. 12), als Rede der «Bauern, Handwerker, Arbeiter» (S. 11) versteht der alemannische Schweizer nicht, für den eben die Mundart der natürliche Ausdruck des heimatlichen Alltags in allen Schichten des bodenständigen Volks ist, auch in der Stadt und bei den Gebildeten. Echte Mundart kann doch nur erfasst werden als landesübliche, geschichtlich gewordene «Sprech-art» in Bezug und Gegensatz zu einer bildungsmässigen Hoch- und Schriftsprache! Nun wäre es ungerecht, dem kenntnisreichen Verfasser und seinem ausgezeichneten, die Vielfalt eines weiträumigen Wissensgebiets zusammenfassenden Buch allein aus dem engern Blickpunkt eines Teilbereichs fehlende Einzelheiten und kleinere Mängel vorzuwerfen: er hat ein Ganzes beschrieben und in seinen wesentlichen Zügen zur Schau gestellt! Für eine 3. Auflage möchten wir uns immerhin noch ein Schlagwortverzeichnis wünschen, das auch den Rat suchenden «Benützer» leicht zu den einzelnen Lauten, Formen, Räumen, Problemen und Fachwerken führt.

P. Zinsli

Rudolf Kriss und *Hubert Kriss-Heinrich*, Volksglaube im Bereich des Islam. Bd. 1: Wallfahrtswesen und Heiligenverehrung. Wiesbaden, Otto Harrassowitz, 1960. 359 S., 182 Abb., Register.

Nach grundlegenden Publikationen zur religiösen Volkskunde ging es Rudolf Kriss in letzter Zeit hauptsächlich darum, Erscheinungen des Volksglaubens in den christlichen Randgebieten und in aussereuropäischen Zonen nachzuspüren. Neuestes Ergebnis dieses persönlichen Forschungsziels ist dieser erste, dem vordern Orient gewidmete Band, welcher die Heiligenverehrung und das Wallfahrtswesen vornehmlich in den arabischen Ländern behandelt. Ein interessanter Stoff wird hier erstmals volkskundlich untersucht, wobei sich mit dem dargebotenen Material gewiss auch die Religionshistoriker und die Arabisten auseinandersetzen können. Wie immer bei seinen Wallfahrtswanderungen hat der Verfasser die topographische Darstellungsform im Sinne der Reiseroute gewählt, persönliche Anteilnahme und Sammelinteresse kommen so besonders zur Geltung. Auf Grund einer reichen Spezialliteratur werden dabei jeweils frühere Forschungsergebnisse mit eigenen Beobachtungen kritisch konfrontiert. Als wesentliche systematische Einführung legt Kriss zuerst die Grundzüge der islamischen Heiligenverehrung dar: jene eigenartige animistische Vorstellung von der den Dingen anhaftenden Segenskraft (baraka); die verschiedene Stufenordnung der Heiligen, ihre Wunderwirkung und deren volkstümliche Beurteilung, sowie die Institution der Mekkapilgerschaft: all dies wird an eindrücklichen Beispielen erläutert. Wir erfahren so viel vom Wesen jener als Schechs bezeichneten volkstümlichsten Heiligen, ihrem charakteristischen Grabkult und den damit verbundenen besonderen Wallfahrten und Legenden. Nicht selten eng verbunden mit solchem Grabkult ist hier ein To-

tenkult im weiteren Sinn, indem die Heiligen den Nachkommen als reitende Geister der Toten erscheinen. Obwohl sich zuweilen Parallelen und fliessende Übergänge zwischen islamischem und christlichem Heiligenkult zeigen, herrscht im Islam eine stärkere Diskrepanz zwischen oberschichtlicher Lehre und volksmässiger Praxis. Nimmt doch der Heilige dort eine andere rechtliche Stellung ein, wobei ihn die offizielle Theologie ablehnt. – Nach diesen grundsätzlichen, allgemeinen Erörterungen zum Kultbetrieb im Islam verfolgt der Verfasser im Hauptteil seiner Arbeit die regional verschiedene Einstellung zur Heiligenverehrung. Ausgehend von Ägypten, mit besonderer Berücksichtigung der Derwischbräuche, erstreckt sich diese Pellegrinatio über Jordanien, Syrien und dem Libanon bis in die Türkei und deren islamische Ausläufer im heutigen Jugoslavien. – Hervorragende, gewiss oft unter schwierigen Umständen aufgenommene Sachphotos von Hubert Kriss-Heinrich erhöhen den dokumentarischen Wert dieser Publikation. Man darf sich deshalb auf den 2. Band freuen, welcher die magische Komponente «Amulette, Zauberformeln und Beschwörungen» im Bereiche des Islam behandeln wird. Damit sollen weitere Fortschritte in der wissenschaftlichen Aufarbeitung der neuaufgestellten Sammlung Kriss erzielt werden.

Walter Tobler

The Frank C. Brown Collection of North Carolina Folklore; vol. VI: Popular Beliefs and Superstitions from North Carolina. Edited by *Wayland D. Hand.* Durham (North Carolina, U.S.A.), Duke University Press, 1961. LXXI, 664 S. § 10.00.

Eine der grossartigsten Materialsammlungen, welche der Initiative und der Energie eines einzelnen Mannes zu verdanken sind, ist diejenige von Frank C. Brown aus North Carolina. Sie wurde zusammengetragen ungefähr in den ersten vier Dezennien unseres Jahrhunderts. Von den vorgesehenen sieben Bänden wurden vier bereits früher publiziert (Spiele, Rätsel, Sprichwörter; Balladen und ihre Melodien; Volkslieder). Nun erscheint ein besonders gewichtiger Band, herausgegeben von Wayland Hand, dem Nachfolger von Archer Taylor auf dem Lehrstuhl an der University of California. Er bringt die Aussagen des Volksglaubens, die in der Titelfassung mit «Popular Beliefs and Superstitions» wiedergegeben sind, wobei offenbar der zweite Teil als Inhaltserklärung für einen weiteren Leserkreis dienen soll. Dieser Band umfasst aber erst die Hälfte des Materials; Band VII soll den Rest enthalten. Was Wayland Hand hier zustandegebracht hat, ist eine ebenso erstaunliche und bewundernswürdige Leistung wie die ganze Brown'sche Sammlung. 25 000 Zettel mussten gesichtet und geordnet werden; es ergaben sich manche Doubletten, sodass das Endresultat 8 500 Nummern betrug (im vorliegenden Band sind 4 873 Nummern gedruckt). Dieses riesige Material musste in jahrelangen Bemühungen übersichtlich und sinnvoll eingereiht werden. Schon dies allein ist eine gewaltige Leistung; denn für eine derartige Unmenge an Nummern konnte der Herausgeber sich nicht auf publizierte Ausgaben stützen. Das einzige Werk, das umfangmässig noch bedeutend grösser ist, das Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, ist nach einer völlig anderen Konzeption aufgebaut. Nach dem vorgesehenen Einteilungsschema verzettelte Hand auch die übrigen einschlägigen amerikanischen Werke, um zu jeder einzelnen Nummer alle zugehörigen Belege anführen zu können. Und darüber hinaus wollte er auch die wichtigste europäische Literatur herbeiziehen. Vor allem ging es ihm um die Werke aus Grossbritannien; aus Frankreich wurden herangezogen van Gennep (dem Bibliographie-Verzeichnis nach zu schliessen nur: Folklore des Hautes-Alpes) und Sébillot (vielleicht wären die 6 Bände von Eugène Rolland, Faune populaire de la France auch ergiebig gewesen). Als reichlich fliessende Quelle erwies sich das Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, «which gives a pretty accurate picture of all of Europe» (was aber durchaus nicht für alle Mitarbeiter zutrifft!). An neueren Werken müssten vielleicht noch in Betracht gezogen werden: Marzell, Bayerische Volksbotanik und Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen; Crocioni, Superstizioni e pregiudizi nelle Marche durante il seicento; Eduard Stemplinger, Antiker Volksglaube.

In der gehaltvollen Einleitung weist Hand die verschiedenen Formen des Volksglaubens an Beispielen auf; er geht auch ein – und hier kommt der sorgfältig geschulte Philologe zum Wort – auf Fragen der Struktur und des Stiles der abergläubischen Aussagen; er gibt

einen genauen Rechenschaftsbericht über den Stand der gedruckten, ungedruckten, erst begonnenen und noch wünschbaren Sammlungen an Volksglauben-Material aus allen nordamerikanischen Staaten; er erwähnt, dass Wanderungen und Verpflanzungen sich nicht nur für Erzählungen und Volkslieder feststellen lassen, sondern ebenso für Sprichwörter und Rätsel und auch für Aussagen des Volksglaubens. Dies letztere Ziel könne vielleicht einmal erstrebt werden, wenn der kühne Plan eines Dictionary of American Popular Beliefs and Superstitions verwirklicht sein werde.

Man muss sich das Material des vorliegenden Bandes auf Grund des Inhaltsverzeichnisses ansehen, um eine Vorstellung von der Materialfülle, der Klarheit der Disposition und der prächtigen Verwendbarkeit zu bekommen. Die bis jetzt gedruckten Kapitel befassen sich mit: 1. Geburt und Kindheit (mit Kinderkrankheiten), 2. dem menschlichen Körper und Volksmedizin (die Krankheiten sind alphabetisch angeordnet), 3. dem Haus dun der Kleidung, 4. wirtschaftlichen und sozialen Beziehungen, 5. Reisen und Besuchen, 6. Liebe, Werbung, Heirat. – Tod und Begräbnis, Volksbotanik, Volksmedizin und weitere Kapitel sollen im folgenden Band publiziert werden; ganz besonders wichtig wird aber ein am Schluss vorgesehenes Sachregister sein, welches aus diesen zwei Bänden ein modernes, wissenschaftlich einwandfreies Standardwerk des Volksglaubens machen wird. Dieses wird nicht nur für die Vereinigten Staaten bedeutsam sein, sondern ebensosehr für alle europäischen Länder, aus denen sich die amerikanischen Einwanderer rekrutieren. – Von all seiner Mühe, von der ungeheuren Arbeit, von der Wichtigkeit seines Buches spricht der Verfasser in seinem sympathisch bescheidenen Vorwort nicht. Wildhaber

Richard M. Dorson, Folks Legends of Japan.Rutland (Vermont ,U.S.A.), Charles E. Tuttle Company, 1962 (vordatiert). 256 S., Illustrationen. § 4.75.

In seinem Vorwort betont Dorson, der währen beinahe eines Jahres an der Universität Tokio einen Lehrauftrag innehatte und in dieser Zeit das Land kennen zu lernen manche Gelegenheit hatte, dass Japan mehr Sagen besitze als irgendein westliches Land.Es war Jahrhunderte hindurch fast völlig abgeschlossen; die dörfliche Gemeinschaft bildete ein Ganzes von einer erstaunlichen Geschlossenheit, und ausserhalb dieser Gemeinschaft war das Unbekannte, das Unvertraute, das Unheimliche. Dieses Unbekannte war bevölkert von einer Unmenge von Göttern und Geistern in Flüssen, Teichen und Seen, in den Wäldern und auf den Bergen. Dazu kommen die zahlreichen «Schreine» (Kapellen und Bildstöcke würden wir vielleicht an ihrer Stelle haben) zur Versöhnung der Geister Verstorbener und zum Kennzeichen ihrer Vergöttlichung. Auf dem Boden einer unerhört lebendigen «Volksreligion», welche erst in letzter Zeit von den japanischen Volkskundlern beachtet und erforscht wurde, wachsen diese Sagen. Japanische Märchen sind uns bekannt, aber die Sagen sind eine richtige, beglückende Entdeckung. Wir sehen mit voller Deutlichkeit, wie viel internationales Wandergut auch in ihnen steckt, umgeformt selbstverständlich und angepasst an die Eigenart der bodenständigen Kultur, in der sie erzählt und geglaubt werden. Dorson hat mit Bedacht und grossem Geschick darauf geachtet, uns mit den wesentlichen Sagenthemen und mit den hauptsächlichsten Sammlungen bekannt zu machen; er hat auch aus den verschiedenartigsten geographischen Gebieten Japans seine Beispiele ausgewählt. Die Übersetzung vermittelt den eigenartigen Reiz der Herbheit und Grimmigkeit des Sagenstils und des zartenZaubers der Landschaft. Wofür wir dem Herausgeber besonders Dank wissen, sind die ausgezeichneten Einleitungssätze zu jeder Sagengruppe und sogar vor jeder einzelnen Sage (in den meisten Fällen mit Angabe der in Betracht fallenden Motivnummer, oder den Nummern, wenn mehrere Motive in einer Sage vereinigt sind). Dorson stellt die folgenden Gruppen zusammen: Priester, Tempel, Schreine; Ungeheure; Geister; Verwandlungen (hier spielen Schlange, Fuchs und Dachs eine auffällige Rolle); Helden und starke Männer; reiche Bauern; Eulenspiegeleien; Ortssagen.

Im einzelnen soll noch auf einige charakteristische Züge hingewiesen werden, welche auch für den europäischen Sagenforscher sehr interessant sind. Es gibt z. B. Legenden von verletzten und blutenden Heiligenbildern, von Heiligenbildern, welche weggenommen werden, aber an ihre alte Stelle zurückwollen und beim Zurücktragen immer leichter wer-

den. Genau wie bei unseren Zwergensagen muss man dem *kappa* die geliehenen Gegenstände zurückgeben, sonst erhält man nichts mehr von ihm. Eine grossartig-eindrückliche Sage weiss zu berichten von dem im Grabe nach dem Tode der Mutter geborenen Kind das diese festhält und erst freigibt, als eine junge Frau ihr verspricht, das Kind zu nähren und für es zu sorgen. Auch das Motiv vom Traum vom Schatz auf der Brücke findet sich. Eine grosse Bedeutung haben die freiwilligen und unfreiwilligen Flussopfer-Sagen. Die Sage S. 230f (ohne Motivnummer) ist eine ausgesprochene Grenzlaufsage, zu der auf die Arbeiten von Ivan Grafenauer und Lutz Röhrich hinzuweisen wäre. Die Sage S. 233f würde ich lieber nicht mit dem Motiv B 155.1 zusammenstellen; es handelt sich um die Entdeckung einer Heilquelle durch die Beobachtung von Tieren; wir haben bei uns z.B. etwas ähnliches bei der Erzählung, wie das Heilbad Pfäfers entdeckt wurde. Wildhaber

Sachregister – Index

Apokryphen: Judas 1ff
Apoplexie 172f
Augennix 174ff

Bibliographie: *Dauphiné* 28ff
Birke 180ff
Blutstropfen, drei 172f
božič 153ff
Bundi, Gian 133

C*arnevale* 26
carretto siciliano 19
čok 153ff
contastorie 20ff

Decurtins, Caspar 132
drei Blutstropfen 172f
dreissig Silberlinge 1ff

Eiersammeln 97

Fastnacht 26
Fieber: Volksmedizin 168f
Filli, Jachen 135
Frauen: in Schlachten 76ff
-vortritt: Kirche 65ff
Freiheitsbaum 103ff
Fronleichnamsschmuck 180ff

Gehirnschlag 172f
Geschichtenerzähler 20ff
Gottfried von Viterbo 8ff
Grünschmuck 180ff

Heilkünstler 166ff
Heilmittel 158
Heiratsorakel 158
Hutstrauss 86

Jacobus de Voragine 2ff
Johannes von Hildesheim 9f
Johannes Rothe 8
Judaslegenden 1ff

Karneval 26
Karren 19
Kinderkrankheit 171f
Kirche: Platzverteilung 65ff
Knabenschaftliches: Rekrutierung 82ff
Kohle 158
Kurpfuscher 166ff

Legenden: Judas 1ff
Leichenraststeine 37ff
Ludolf von Suchem 10ff

Maibaum 97. 103ff
Märchen, -erzähler, -sammler: Romanisch Bünden 129ff

Naturarzt 166ff
Nebelsegen 160ff
nessia 149ff
Nichts ist gut für die Augen 174ff
nihilum album 175ff
Nix: Heilmittel 174ff

Opfer 155
Orakel 156ff
Orendel 11

Platzverteilung: Kirche 65ff
Puppentheater 19ff

Raststeine 37ff
Redensart: Nix 174ff
Rekrutenbräuche 82ff
Rothe, Johannes 8
rusalki 182

Sagen: Weiber in Schlachten 76ff
Schlangensegen 148ff
Segen: Nebel 160ff
Wurm 148ff
Silberlinge, dreissig 1ff
Sizilianerkarren 19
spannen 97
Spegnas, Plasch 137f
Speiseopfer 155
Steinsetzungen 37ff
Strauss auf Hut 86
Strohmann 90

t*eatro dei pupi* 19ff
Totenraststeine 37ff
tropf 173

Volksmedizin 164ff
Vorzeichen 156ff

Weiber: in Schlachten 76ff
Weihnachtsblock 153ff
Weinopfer 155
Wüstung 104. 114f
Wurm-segen 148ff
Volksmedizin 169ff

Zahnwurm 170f
Zarn, Flori Aloisi 134f

Ortsregister

Graubünden: Frauenvortritt 65f; Märchensammler und -erzähler 129ff

Näfels GL: Rekrutenbräuche 83ff